Dogm.
382

Digitized by Google

Dogm. U. 382.

Digitized by Google

<36623498890018

<36623498890018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Dogm. Un

Introd.

Digitized by Google

Gedanken
über das
Allerheiligſte
des
Menſchengeſchlechtes.

Bey
Gelegenheit des franzöſiſchen
National-Conciliums.

Bamberg und Würzburg,
bey Joſeph Anton Goebhardt
1812.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Gegenwärtige Schrift enthält Anſichten und Gedanken, die ſich einem jeden darbieten, welcher ernſtlich über Religion nachdenkt. Sie ſind ſo ſchlicht und einfach, daß ſie auch ein unbefangener Heyde hätte niederſchreiben können. Ob ſie die gehörige Wirkung hervorbringen werden, ſtellt der Verfaſſer dem lieben Gott anheim; daß aber ſein Wille dabey gut war, wird man hoffentlich nicht verkennen.

Was aber der Verfaſſer vorzüglich wünſcht, iſt die Erfüllung der Abſicht, welche er bey der Verwendung des Honorars hat. Da dieſe Schrift die Religion zum Gegenſtande hat, ſo ſoll auch der Gewinnſt davon zu religiöſen Zwecken verwendet werden. Er bat ſich daher von dem Herrn Verleger als Honorar gerade ſo viel aus, als er zum Ankauf eines Haager Lotterieloosſes nöthig hatte, womit er 200,000 Gulden gewinnen kann. Mit dieſem Gelde will er, wenn ihm das Glück gut iſt, eine Anſtalt ſtiften, worinn die armen und bedürftigen Menſchen ihren Unterhalt finden ſollen, die ſich den höheren Beſtimmungen der Menſchheit aufgeopfert haben *). Es iſt billig und lobens-
werth,

*) Der Plan dieſes Inſtituts wird noch bekannt gemacht werden, wenn auch das Loos nicht gewinnen ſollte.

Viel-

Digitized by Google

werth, daß der Staat den Vertheidigern des Vaterlandes einen Zufluchtsort errichtet. Es giebt aber auch im Reiche der Sittlichkeit Streiter, welche für ihre der Religion und Menſchheit geleiſteten Dienſte nicht weniger einen Unterhalt verdienen.

Für diejenigen ſtarken Geiſter, welche es vielleicht lächerlich finden könnten, in unſeren Zeiten noch über Religion zu ſchreiben, ſey nur folgendes geſagt:

Erſtens hat die franzöſiſche Revolution einen zu deutlichen Beweis gegeben, daß die Menſchen, ſo ſehr ſie mit ihrem Verſtande und ihrer Selbſtſtändigkeit prangen, immer noch eine moraliſche und politiſche Authorität nöthig haben, welche ſie in Zucht und Ordnung hält; zweytens glaubt es der Verfaſſer der Würde der Menſchheit viel gemäßer, vor dem ſein Knie zu beugen, woran die allgemeine Moral befeſtiget iſt, und wovor auch Kaiſer und Könige ihre Kniee beugen müſſen, als den Götzen einer Philoſophie zu opfern, die ſchon durch ihre Unmoralität den Stempel der Verworfenheit trägt; und drittens hält es der Verfaſſer für billig, da die Reichen in den großen Städten täglich ihren Lüſten neue Tempel bauen, auch die Religion und die Hoffnungen des guten Volks in Schutz zu nehmen.

Frankfurt, im October 1811.

Vielleicht wird dadurch ein reicher Menſch, welcher nicht weiß, was er mit ſeinem Gelde anfangen ſoll, auf einen guten Gedanken gebracht.

Im

Inhalt.

Seite.

I. Unter allen Lebendigen auf der Erde trägt der Menſch etwas Göttliches und Ueberirdiſches in ſeinem Geiſte. . . . . . 1.
II. Von den Stufen der menſchlichen Gefühle und Bedürfniſſe. . . . . . . 2.
III. Die Religion iſt das Höchſte im Menſchen. 2.
IV. Die Religion iſt das reine lebendige Moral-Prinzip. . . . . 4.
V. Von dem heiligen Geiſte. . . . . 5.
VI. Von der radicalen Neigung zum Böſen in der menſchlichen Natur. . . . . 6.
VII. Von dem Prinzip des Böſen. . . 8.
VIII. Die conſequente Philoſophie kann nur zwiſchen Materialismus oder Glauben wählen. . 10.
IX. Von dem Epikureismus. . . . . 12.
X. Von dem Stoicismus. . . . . 17.
XI. Kann ein Atheiſt ein rein moraliſcher Menſch ſeyn? 18.
XII. Die Vernunft und Philoſophie geben zwar viele Wahrſcheinlichkeit für die Exiſtenz Gottes und die Unſterblichkeit der Seele an, aber keine Gewißheit. . . . . . . 21.
XIII. Die Vernunft- oder natürliche Religion hält weder theoretiſch noch praktiſch Stich. . 22.
XIV. Die ächte wirkſame Menſchen- und Sittenreligion muß geoffenbart und ſymboliſch ſeyn. 25.
XV. Von der Poeſie der Religion. . . 27.
XVI. Von dem Geiſte und Charakter einer heiligen Schrift. . . . . 29.
XVII. Die wahrſcheinliche Urſache, warum Gott in religiöſen Dingen keine Gewißheit, ſondern nur Glauben geſtattet, iſt die reine Moralität und die Freyheit des menſchlichen Willens. 31.

XVIII.

Inhalt.

Seite.
XVIII. Die wahre Religion kann Sätze über = aber nicht gegen die Vernunft, aufſtellen. . 32.
XIX. Die gemeinen Begriffe von der Geiſtigkeit Gottes und der menſchlichen Seele ſind unrichtig. Es läßt ſich kein Geiſt ohne Subſtanzialität denken. . . . . . . 33.
XX. Die Haupt=Lehrſätze der wahren Religion werden von den Muthmaßungen der Vernunft unterſtützt. . . . . 36.
XXI. Das untrügliche Kennzeichen einer wahren Religion iſt das Gebot der reinſten Sittlichkeit. 37.
XXII. Eine Religion, welche das reinſte Sittengebot lehrt, muß auch das reinſte Muſter davon aufſtellen. . . . . 38.
XXIII Von dem Vernunftglauben und dem religiöſen Glauben. . . . . . . 39.
XXIV. Vernunft und Tradition geben den Aufenthalt der erſten Menſchen in dem Oriente an 40.
XXV. Die älteſten Urkunden und Geſchichtsbücher des Menſchengeſchlechts gründen ſich auf orientaliſche Traditionen. . . . . . 41.
XXVI. Die heidniſchen Religionen haben unter dem Gepränge der Mythe die reine Tradition mehr oder weniger entſtellt. . . . . . 44.
XXVII. Die griechiſchen Philoſophen haben die heidniſche Mythologie entkräftet, und dadurch einen reinern Glauben verbreitet. . . . 45.
XXVIII. In der jüdiſchen Religion hat ſich die älteſte Tradition am reinſten erhalten. . . 47.
XXIX. In wie weit kann die Religion der Politik dienen. . . . . 48.
XXX. Wie eine Staatsreligion beſchaffen ſeyn müſſe. 50.
XXXI. Kann die chriſtliche Religion zugleich als Staatsreligion dienen? . . . . . 51.
XXXII. Ueber den Geiſt einer Theokratie. . 52.
XXXIII. Die jüdiſche Religion war nur der Stamm einer neuen Religion. . . . . 53.
XXXIV. Die Religion wird entweder bey der erſten Bildung des Menſchengeſchlechts oder in den Zeiten ſeines gänzlichen Verderbens geoffenbaret 54.

XXXV.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

XXXV. Die wahre Religion wird ſowohl von den Abergläubigen als Ungläubigen verachtet und gehaßt werden. . . . . . . 56.

XXXVI. Wie ſchwer es ſey, in einem verdorbenen oder ſogenannten aufgeklärten Zeitalter eine Religion zu ſtiften. . . . . . . 58.

XXXVII. Eine neue Religion wird durch einfältige und begeiſterte Menſchen eingeführt, aber durch Kluge geordnet. . . . . . 60.

XXXVIII. Wenn eine Religion bey ihrer erſten Verkündigung zuviel dem Spotte und der Verfolgung ausgeſetzt iſt, wird ſie ihre Zuflucht zu einer heimlichen Verbreitung nehmen. . . . 62.

XXXIX. Alle Religionsſtifter und Religionsverkünder ſind als Propheten und gottesbegeiſterte Menſchen angeſehen worden. . . . 63.

XL. Ein Religionslehrer muß von dem, was er lehrt, überzeugt ſeyn, und auch darnach handeln. 64.

XLI. Ein Religionsſtifter muß ſowohl in ſeiner Lehre als ſeinem Leben keine Rückſicht auf den Beyfall der Welt nehmen. . . . . 67.

XLII. Ein Religionsſtifter muß auf Spott, Verachtung, Verfolgung und den Martyrertod gefaßt ſeyn. . . . . 69.

XLIII. Der ſchmähliche für Wahrheit und Recht erduldete Armenſündertod, verbunden mit Feindesliebe, iſt der höchſte Triumph der Sittlichkeit und Religion. . . . . . 70.

XLIV. Muß ein Religionsſtifter ein göttlicher Menſch ſeyn? . . . . 71.

XLV. Von den in der Weltgeſchichte vorkommenden Religionsſtiftern und Religionslehrern. . 75.

XLVI. Vom Moſes. . . . . . . 75.

XLVII. Vom Zerdutſch. . . . . 78.

XLVIII. Vom Confucius. . . . . 79.

XLIX. Vom Orpheus. . . . . 79.

L. Vom Pythagoras. . . . . 80.

LI. Vom Sokrates. . . . . . 81.

LII. Vom Mahomed. . . . . . 82.

LIII. Von Chriſtus. . . . . . 83.

LIV.

Inhalt.

Seite.

LIV. Von den Eigenheiten der chriſtlichen Religion. 86.
LV. Von der Erhabenheit der chriſtlichen Religion. 86.
LVI. Von der Weisheit der chriſtlichen Hierarchie. 92.
LVII. Von der Schönheit des chriſtlichen Kultus. 99.
LVIII. Von der Reformation einer Religion. . 102.
LIX. Vom Luther und andern Reformatoren. . 104.
LX. Das lutheriſche Glaubensbekenntniß iſt nur eine negative Religion. . . . . 106.
LXI. Daß es viel leichter ſeye, eine Religion zu reformiren, als ſelbſt eine zu ſtiften. . 109.
LXII. Wie ein altes Religionsſyſtem erhalten werden kann. Oder von dem Jeſuitismus. . . 112.
LXIII. Vom Kaiſer Julianus . . . . 116.
LXIV. Iſt der Freymaurerorden eine religiöſe Anſtalt? 117.
LXV. Ob unſer Zeitalter eine religiös-ſittliche Wiedergeburt bedürfe? . . . . . 118.
LXVI. Von den Prophezeihungen. . . 119.
LXVII. Von der Wundergabe. . . . 120.
LXVIII. In wie weit können die Entdeckungen, welche man in neueren Zeiten durch die Elektricität, den Magnetismus und Galvanismus gemacht hat, Bezug auf religiöſe Dinge haben. . 121.
LXIX. Von dem Reiche Gottes u. der Gerechtigkeit. 124.
LXX. Von der ewigen Seligkeit. . . 125.
LXXI. In wie weit kündet die Apokalypſe des Johannes eine religiöſe Wiedergeburt an. . 126.
LXXII. Schluß. Was könnte ein Concilium reformiren. . . . . . . 127.

I.

Digitized by Google

I.

Unter allen Lebendigen auf der Erde trägt der Menſch etwas Göttliches und Ueberirdiſches in ſeinem Geiſte.

Alle Thiere, welche wir auf der Erde und durch das Studium der Naturgeſchichte kennen, von dem niedrigen Wurme bis zu dem Menſchen-ähnlichen Orang-Utang, ſind unter dem nothwendigen Geſetze der natürlichen Triebe und ſinnlichen Eindrücke; der Menſch allein iſt davon entfeſſelt, und kann ſelbes entweder ſeiner Phantaſie oder ſeiner Vernunft unterordnen. Stelle einem Affen eine Nuß neben ein ſchönes Bild, einen ſinnlichen Reiz gegen einen Vernunftgrund, und er wird ſtatt nach dem Bilde nach der Nuß greifen, und das Vernünftige über dem Sinnlichen vergeſſen. Dagegen opfert der Menſch ſein ganzes leben hindurch die ſinnlichen Triebe den Schönheiten ſeiner Phantaſie, und zieht ſich von allem Sinnlichen ab, um das Ueberſinnliche zu ergründen. Woher nun dieſe ſonderbare göttliche Anlage im Menſchen? Weder die Vernunft, noch die Erfahrung kann dir dieſes Räthſel auflöſen. Die Offenbarung allein ſagt dir: **Gott habe den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen.**

II.

Von den Stufen der menſchlichen Gefühle und Bedürfniſſe.

Der Menſch hat verſchiedene Bedürfniſſe und Gefühle, welche ihn von dem Thiere unterſcheiden. Mit ihm gemein hat er die natürlichen. Sie gründen ſich auf die irdiſche Erhaltung und Fortpflanzung. Ueber dieß erhebt er ſich ſchon durch die bürgerlichen. Sie haben zwar ihren Grund in den natürlichen, denn wegen dieſer vereinigt er ſich in eine bürgerliche Geſellſchaft; aber ſie ſind von der Vernunft, welche ſich durch das bürgerliche Geſetz ausſpricht, ſchon geordnet. Ueber dieſe gehen noch jene ſeiner Phantaſie, oder die poetiſchen z. B. das Gefühl drr Schönheit, der Ehre, des Ruhms, der Tapferkeit, der Hoheit ꝛc. Die höchſten und letzten ſind die moraliſchen oder religiöſen. Sie fordern die reinſte Sittlichkeit im Wandel und die höchſte Seligkeit durch Glaub, Hoffnung und Liebe.

III.

Die Religion iſt das Höchſte im Menſchen.

Einladend und menſchlich ſind das Leben und die Geſinnungen, welche man in der Patriarchenhütte Abrahams, Iſaaks und Jakobs findet; heldenmüthig und freundlich ſind die Gefühle und

Thaten,

Thaten, welche uns Homer in der Odyſſee und Oſſian in dem Fingal ſchildern. Schön und ehrwürdig ſind die Werke der Griechen in ihren Künſten und geſetzlichen Republiken; groß und herrlich die Unternehmungen der Römer in ihrer Weltherrſchaft: ſie alle aber werden ſowohl an Erhabenheit als Seelengenuß von den Geſinnungen und Anſtalten übertroffen, welche der Geiſt der Religion unter dem Menſchengeſchlechte hervorgebracht hat. Die häuslichen Freuden der Patriarchen ſind mit Kummer und brüderlicher Tücke; die Heldengeſchichte des Odyſſeus mit Trug und Mord; die Künſte und Republiken der Griechen mit Ueppigkeit und Aufruhr; der Römer Weltbau mit Tyranney und länderverwüſtung, und ſelbſt die griechiſche Philoſophie mit Irrthum und Abgeſchmackheit durchmiſcht; die Religion allein veredelte das menſchliche Herz, gab der Moral und den Geſetzen Kraft und Stütze, und eröffnete dem dürftigen Menſchen eine ungetrübte Glückſeligkeit. Daher kömmt es auch, daß der Wohlſtand der friedlichſten Familien, die Geſetze und Geſchichte der beſt-geordneten Staaten und ſelbſt die Phantaſien der bilderreichſten Poeten nicht neben der Moral und dem Himmel beſtehen können, welche die Religion verkündet. Unter den wahrhaft Gläubigen iſt ein Herz und eine Seele. Kein Aug hat es geſehen, kein Ohr hat

es gehört, in keines Menſchen Herz iſt es gekommen, was Gott denen vorbereitet habe, die ihn lieben.

IV.

Die Religion iſt das reine lebendige Moral-Prinzip.

Blutsverwandtſchaft und Freundſchaft können unter einzelnen Menſchen und Familien, gute Geſetze und eine kluge Staatsverwaltung unter den Staaten und Völkern, Künſte und Wiſſenſchaften unter dem ganzen Menſchengeſchlechte Gerechtigkeit, Glück und Wohlſtand erwecken, befördern und verbreiten; aber das reinſte, dauerhafteſte und lebendigſte Moral-Prinzip wird immer die Religion bleiben. Alle häusliche, bürgerliche und geſellſchaftliche Tugenden gründen ſich doch nur auf gröbern oder feinen Eigennutz. So bald ich mir die Menſchen ohne Religion denke, wird das gefährliche aber conſequente Syſtem des Helvetius das wahrſte ſeyn. Die Religion tödtet aber den irdiſchen Eigennutz, indem ſie eine unbedingte Moral fodert, und unſere Hoffnung und Glückſeligkeit auf eine beſſere Welt richtet. Daher haben auch, ſo weit uns die Geſchichte Spuren giebt, alle kluge Hausväter den Segen ihrer Familie, alle weiſe Geſetzgeber die Verfaſſungen ihrer Staa-

ten,

Digitized by Google

ten, alle ächte Philoſophen den Grund ihrer Weisheit auf Religion geſtützt: ſie war durch die ganze Weltgeſchichte hindurch das ewige heilige Feuer, das lebendige, bis in die Herzen wirkende Moral-Prinzip der Häuſer, Staaten und Menſchheit. Die Weltgeſchichte fängt mit Gott und Religion an, und wird auch, troz allen Verſuchen der Irreligion damit fortdauern und enden.

V.

Von dem heiligen Geiſte.

Der Geiſt, welcher dem Menſchen die Religion offenbaret, und ihm die hohe Kraft der Sittlichkeit und Tugend giebt, wird der heilige Geiſt genannt. In keinem philoſophiſchen aber religiöſen Syſteme wird beſtimmter von ihm geredet, als in dem chriſtlichen. Er iſt darin ſogar als eine eigene Perſon der Gottheit vorgeſtellt. Er ruhete auf der Welt bey der Schöpfung. Er wirkte bey der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Durch ihn allein, wie Paulus ſagt, kömmt man zur Kenntniß Gottes. Obwohl nun ein jeder Menſch dadurch, daß er ſchon durch ſeine Vernunft Gott und das Sittengeſetz in ſich anerkennen kann, ein lebendiger Tempel des heiligen Geiſtes iſt, und wir in ihm leben, bewegt werden und ſind; ſo theilt er doch zuweilen beſonders begnadigten Menſchen ſeine Offenbarungen und Kraft

mit,

mit, und dieſe werden Apoſtel und Propheten genannt. Sie verkünden ihren Mitbrüdern die Wunder und Geſetze Gottes. Man unterſcheidet dieſe außerordentliche, innere Gnade Gottes an ihnen hauptſächlich durch drey Zeichen: erſtens tragen ſie, obwohl ſie ſelbſt ganz ſchlichte, gemeine, oft unwiſſende Leute ſind, doch ſolche Dinge vor, welche die gemeinen Begriffe und Vorſtellungen der Menſchen überſteigen; zweytens iſt ihre Sprache und ihr Ausdruck ein ganz anderer, als man gemeiniglich unter Menſchen gewöhnt iſt; und drittens wirken ſie Dinge, welche über den gemeinen Gang der Menſchen und Natur gehen. Wie dieſe innere Begeiſterung und Bewegung in ihnen hervorgebracht werde, weiß niemand, als der ſelbſt vom heiligen Geiſte getrieben wird; daß aber alle Offenbarungen und poſitive Religionen durch ſolche Menſchen und auf eine ſolche Art verkündet wurden, beweiſt die ganze Weltgeſchichte.

VI.

Von der radicalen Neigung zum Böſen in der menſchlichen Natur, oder von der Erbſünde.

Wir finden das Gebot der Sittlichkeit und Gerechtigkeit mit deutlichen Charakteren in unſerer Vernunft und unſerem Gemüthe geſchrieben; dabey aber einen ſo radicalen Hang zum Böſen in

Digitized by Google

in unſerer Natur, daß wir ohne Glauben dieſes Gebot entweder als eine leere unerreichbare Formel dahingeſtellt ſeyn laſſen, oder gar an ſeiner Aechtheit verzweifeln müſſen. So weit wir unſere und die Weltgeſchichte kennen, finden wir nichts, als Sinnlichkeit, Betrug, Irrthum, Laſter und Thorheit; und der bürgerliche Geſetzgeber oder Staatsmann, welcher ſich auf reine Moralität verlaſſen wollte, würde der elendeſte Stümper im Reiche der Politik ſeyn. Daher ſagt auch der weiſe Montesquieu von der irdiſchen Geſetzgebung und Gerechtigkeit ganz richtig: „Da in „einem wohl eingerichteten Staate die Leidenſchaf„ten frey ſeyn müſſen, ſo wird Neid, Ruhm„ſucht, Haß, die Begierde ſich zu bereichern und „über andere zu erheben, in ihrer ganzen Stärke „und Ausdehnung erſcheinen: und das muß ſo „ſeyn; denn im entgegengeſetzten Falle wäre der „Staat, wie ein durch Krankheit geſchwächter „Menſch, welcher keine Leidenſchaften mehr fühlt, „weil er keine Kräfte mehr hat.“ Dieſen Mitteln, die irdiſche oder bürgerliche Gerechtigkeit und Freyheit zu erhalten, widerſtrebt aber offenbar die reine Moral. Denn dieſe erkennt keine Leidenſchaften oder gar Laſter als ihre Triebfedern an. Die Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit iſt ihr auch der einzige Beweggrund zu Tugend und Gerechtigkeit.

Durch

Digitized by Google

Durch dieſen Kampf zweyerley Geſetze und Foderungen in uns, der Vernunft nämlich und der Sinnlichkeit, oder des Geiſtes und des Fleiſches, wird der Menſch in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt gebracht. Wir fühlen, wie Paulus ſo richtig ſagt, einen doppelten Menſchen und ein doppeltes Geſetz in uns. Das Geſetz des Geiſtes und der Vernunft fodert von uns Liebe, Geduld, Gerechtigkeit, Zufriedenheit, Keuſchheit ꝛc.; aber das Geſetz des Fleiſches will Ehebruch, Zank, Hader, Haß, Krieg, Diebſtahl, Mord und Völlerey. Da nun in unſerer eignen ſowohl als in der ganzen Weltgeſchichte letzteres immer über das Erſtere die Oberhand behauptet, ſo müſſen wir annehmen und glauben, daß durch irgend einen Sündenfall oder ein Mißgeſchick dieſer radicale Hang zum Böſen oder dieſe Erbſünde in unſre Natur gekommen ſey.

VII.

Von dem Princip des Böſen oder dem Teufel.

Gott kann das Uebel und das Laſter in der Welt zwar zulaſſen, aber nicht ſelbſt hervorbringen, ohne aufzuhören, Gott zu ſeyn. Er kann weder einen vollkommenen Geiſt noch eine vollkommene Welt erſchaffen, ohne ſelbe ſich gleich zu machen, das heißt: ſie zu einer Gottheit zu

erhe-

Digitized by Google

erheben; aber auch in dieſem Falle würde er aufhören ſelbſt Gott zu ſeyn. Mit der Erſchaffung der Welt und der Freyheit des Willens unter ſeinen Geſchöpfen muß er alſo zu gleicher Zeit die Möglichkeit des Uebels und des Laſters geſtatten. Daher haben auch alle conſequente Religions-Syſteme ein böſes Princip, einen Dämon der Finſterniß oder einen Teufel angenommen.

Die perſiſche Religion, oder die in ihr verſteckte alte Tradition, giebt einen Ober- oder höchſten Gott, welchen ſie den Ewigen *) und zwey Untergötter an, wovon ſie den einen den Gott des Lichts oder des Guten, den andern den Gott der Finſterniß oder des Böſen nennt, Formuzd und Ahriman. Viel reiner legt die jüdiſch-chriſtliche Religion die Urſache des Böſen in den freyen Willen vernünftiger Kreaturen. Sie verkündet ſchon vor der irdiſchen Schöpfung einen Fall himmliſcher Naturen, nämlich der Engel, und durch ſie auch nach der irdiſchen Schöpfung einen Fall des Menſchen ſelbſt. Sie giebt den Stolz, dieſe unter allen Leidenſchaften ehrenvollſte und edelſte, dieſes Gefühl von angeborner Würde und Freyheit als die Triebfeder dieſes doppelten Falles an; und nennt den

*) Der Ausdruck: die gränzenloſe Zeit iſt eine geſuchte Abſtraction.

den Anführer der Rebellen gegen Gott und ſein heiliges Geſetz Satan, Verführer, Teufel.

VIII.

Die conſequente Philoſophie kann nur zwiſchen Materialiſmus oder Glauben wählen.

Das Beſtreben der Philoſophie ſoll doch wohl die Erforſchung der Wahrheit ſeyn. Nun giebt es nur zwey Mittel, dahin zu gelangen, nämlich die aus unſerer ſinnlichen Erfahrung abſtrahirte Erkenntniß, oder die in unſerm Geiſte und durch unſere Vernunft gebietende und unbedingte Apodiktik. Erſtere iſt an und für ſich ganz conſequent, und giebt auch Reſultate, welche wir, um mich des gröbern Ausdrucks zu bedienen, mit Händen greifen können; nur fällt ihr ganzes Gebäude zuſammen, wenn der Grund aller Sinnlichkeit nur Schein wäre. Indeſſen iſt der Philoſoph, welcher ihren Weg einſchlägt, wenigſtens in ſeinen Folgerungen nicht zu tadeln. Er hält ſich nun einmal an der Sinnlichkeit und kann alſo ſowohl im Denken, als im Handeln, wenn er ſie verfolgt, keinen Seitenſprung machen. Iſt Sinnlichkeit der einzige Weg zur Wahrheit und Glückſeligkeit, ſo verdient er den Namen eines Weiſen; — und er wird ſich, wenn er treu und vernünftig dieſer Wegweiſerin folgt, ſo viel es die

Be-

Beſchränktheit des irdiſchen lebens erlaubt, eine beruhigende Denkart und ſinnliche Glückſeligkeit verſchaffen. Krankheit, Unglücksfälle und den Tod wird er als nöthige Uebel anſehen; erſtere, ſo viel er vermag, vermeiden, letzterem mit Ergebung entgegen ſehen.

Das andere Mittel, die Wahrheit zu finden, iſt die reine Vernunft. Dieſe abſtrahirt von aller Sinnlichkeit, und ſucht in ſich und dem menſchlichen Geiſte die ewigen Gründe der Weisheit und Glückſeligkeit nach. Abgezogen alſo von aller Sinnlichkeit findet ſie apodiktiſch in ſich ſelbſt die Gewißheit des Seyns, des Bewußtſeyns und des Wohlſeyns. Letzteres beruht auf der Erfüllung der ewigen Geſetze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit, welche nothwendig auch die ewige Glückſeligkeit zur Folge haben müſſen. Bey allen dieſen apodiktiſchen Beweiſen fehlt dieſer Philoſophie noch Anfang und Ende. Sie giebt uns zwar die Gewißheit des Seyns, des Bewußtſeyns und des Wohlſeyns, aber nicht den endlichen Grund davon an. Sie folgert auch ſehr richtig aus den Geſetzen der Sittlichkeit die nothwendige Seligkeit; allein ſie ahndet oder muthmaſſet nur das land oder den Zuſtand, worin ſie zu finden ſeyn wird. Kurz, ihr fehlt ein gewiſſer Gott als Anfang, und ein gewiſſer

Him-

Digitized by Google

Himmel als Ende ihrer Weisheit. Ihr Grund und ihr Zweck iſt, beſtimmt davon zu reden, auf Glauben und Hypotheſen gegründet. Ehe wir nun unterſuchen, wie weit dieſe Philoſophie, in Verfolgung ihrer Ideen durch die Vernunft kommen könne, wollen wir zuvor die zwey Muſter beyder Syſteme in den Epikureismus und Stoicismus angeben.

IX.

Von dem Epikureismus.

In allen Religionslehren, ſagt der Epikuräer, redet man von Göttern und Geiſtern, von einer göttlichen Weltſchöpfung und Erhaltung, von einem Himmel und einer Hölle, von Belohnung des Guten und Beſtrafung des Böſen; aber nirgends hat man vernünftige Gründe davon angeben können. Dieſe lehren ſcheinen alſo mehr Dichtungen einer ſchwärmenden Phantaſie oder Betrüge herrſchſüchtiger Prieſter zu ſeyn, als ächte Weisheit. Wenn man dagegen nüchterne Unterſuchungen über die Welt und Natur, über das Entſtehen und Vergehen der Dinge, über unſere Vernunft und Sinnlichkeit anſtellt, ſo findet man deutlich, daß alle Bewegungen und Erſcheinungen der Natur nichts anders, als das Reſultat ihrer ewigen Bewegungskraft, alle unſere Gedanken,

ken, Gefühle und Triebe nichts anders, als die Wirkungen der ewigen Lebenskraft ſind, welche durch das Weltall zerſtreut, ſich binden, bilden, abnützen, zerfallen, um ſich wieder zu binden, wieder zu bilden, wieder abzunützen, wieder zu zerfallen. Es giebt daher keine andere Begriffe, als die, welche wir entweder durch die äußern Sinne, oder innere Empfindungen oder durch Abſtraction von beyden erhalten. Durch dieſe gelangen wir zur Erkenntniß der Natur und unſerer ſelbſt; und wir finden, daß jene nur ein ewiger Wechſel, ſich in der Materie bindender und wieder auflöſender Subſtanzen ſey'n, welcher alle Erſcheinungen, alle Bewegungen, alles Leben und Sterben in denſelben hervorbringt. Das Reſultat der Sinnlichkeit oder der ſinnlichen Begriffe iſt ſo gewiß und unfehlbar, daß ſich alle Menſchen daran feſthalten, und nur Narren oder Schwärmer ſich einbilden können, es wäre anders. Der Geſchmack von ſauer und ſüße, die Geſtalt von eckicht und rund, die Farbe von weiß und ſchwarz, das Gefühl von hart und weich iſt bey allen Menſchen und vermuthlich auch Thieren gleich; auch ſind unſere ſinnlichen Triebe immer die nämlichen. Ein jedes Thier wird Hunger und Durſt, Wachen und Schlafen und die Neigung zur Begattung fühlen. Unſere Leidenſchaften ſind daher nichts anders, als Verwirrungen des durch

die

die Phantaſie zerrütteten Geiſtes. Nach dieſen gewiſſen und unauflöslichen Prämiſſen ſchreibt uns die Vernunft folgende Geſetze vor: Dasjenige Vergnügen, das mit keinem Uebel verbunden iſt, muß man wählen, und dasjenige Uebel, bey dem kein größeres Vergnügen Statt findet, iſt ſchlechterdings zu meiden. Dasjenige Vergnügen, das entweder am Genuße eines größern Vergnügens hindert, oder gar ein größeres Uebel nach ſich zieht, iſt zu meiden. Hingegen iſt dasjenige Uebel, durch welches man einem größern Uebel entgeht, oder ſich ein größeres Vergnügen ſchaffen kann, zu wählen. Da wir nun das Vergnügen nicht rein und anhaltend genieſſen können, als durch Mäßigkeit, und eine ſowohl häusliche als öffentliche Ruhe nicht erhalten können, als durch Gerechtigkeit, ſo fodert die Vernunft von einem jeden weiſen Manne, daß er mäßig und gerecht lebe. Die Erfüllung dieſer uns ſelbſt ſchuldigen Pflichten, belohnt ſich in unſerm irdiſchen kurzen Leben auch ſelbſt; denn jene Menſchen, Völker oder Staaten werden immer für die glücklichſten gehalten werden, die zugleich auch die mäßigſten und gerechteſten ſind. Es iſt daher eine Thorheit, ſeine irdiſche wahre Glückſeligkeit für eine eingebildete künftige hinzugeben; denn weder die Vernunft noch Erfahrung giebt uns gründliche und ſichere Beweiſe von einer belohnenden

Gott-

Digitized by Google

Gottheit, oder einer Fortdauer der Seele nach dieſem Leben. Vielmehr finden wir bey allen Thieren und folglich auch dem Menſchen das nämliche Entſtehen und Vergehen; und wenn die Naturkräfte den Geiſt eines Affen oder Orang-Utangs hervorbringen konnten, ohne ihm Unſterblichkeit beyzulegen, ſo war der Abſtich von dem Geiſte dieſer Thiere bis zu dem der Menſchen nicht ſo groß, daß eine erdichtete Gottheit eintreten müßte, um letztere zu ſchaffen. Alle die Dichtungen von Göttern und unſterblichen Geiſtern ſind daher nichts anders, als Einbildungen der Poeten oder Erfindungen verſchmitzter Demagogen, welche damit das Volk gängeln wollen; und wenn ſie auch zuweilen der bürgerlichen Gerechtigkeit gedienet haben, ſo ſind doch die Nachtheile, welche ihr Druck und die Furcht, die ſie einflößen, viel größer, als die Vortheile, ſo ſie zuweilen hervorbringen. Man ſuche die Völker zu überzeugen, daß ſie durch Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit ihr eigenes Glück zerſtören würden, und man wird ſolche den menſchlichen Geiſt entehrende Spielwerke der Phantaſie nicht mehr nöthig haben, um Recht und Wohlſtand zu behaupten.

Die Idee von der Freyheit des menſchlichen Willens iſt ein eben ſo falſches Hirngeſpinſt, als

jene

Digitized by Google

jene von Göttern und Unſterblichkeit der Seele. Der Menſch handelt immer nach dem, und muß darnach handeln, was er für ſein Beſtes hält; und wenn ich einen Menſchen ganz genau kennen lerne, ſo kann ich mit Gewißheit und Zuverſicht voraus ſagen, wie er in gegebenen Fällen handeln würde. Wenn man daher einem Menſchen oder Volke nur begreiflich macht, daß Gerechtigkeit ſein Nutzen und Vortheil iſt, ſo wird und muß es auch nothwendig gerecht handeln.

Selbſt Unglücksfälle, Krankheiten und der Tod werden einem epikuriſchen Weiſen nicht ſo ſchrecklich ſeyn, als andern Sterblichen. Erſtere wird er mit Geduld ertragen, weil er ſie nicht vermeiden kann, in Hoffnung, ſie durch Klugheit und künftige Vergnügen wieder vergeſſen zu können. Hat er keine Hoffnung zu einer künftigen Verbeſſerung, ſo endet er ſelbſt ſein Leiden durch einen vernünftigen Selbſtmord. Er wird alsdann den Tod oder die Vernichtung als ein negatives Glück anſehen, weil er kein poſitives mehr zu hoffen hat.

X. Der

Digitized by Google

X.

Der Stoicismus.

Dagegen ſagt der Stoiker: 1) Die Natur regiert ſich ſelbſt nach ewigen heiligen Geſetzen, und der Menſch trägt in ſeinem Geiſte das ehrwürdige Urbild der Sittlichkeit. Die ſtrenge Erfüllung der Gerechtigkeit iſt das wahre leben des Weiſen. Dadurch unterſcheidet er ſich ſelbſt als ein göttliches Weſen, unbekümmert, ob er von einer Gottheit hervorgegangen, oder zu einer Gottheit zurückkehren werde. Gerechtigkeit üben iſt ſein höchſter Beruf, ſein höchſter Genuß. Die Sinnlichkeit und der Körper ſind ihm nur Werkzeuge und Mittel zu dieſem hohen Zwecke, und es iſt eben die ſicherſte Beurkundung ſeiner Göttlichkeit, daß er frey und ſelbſtſtändig, ohne von irgend einer äußeren Einwirkung dazu beſtimmt, die ewigen Geſetze der Vernunft in ſich erkennet, und befolgt. Als freyer, denkender Geiſt conſtituirt er ſich ſelbſt als eine Gottheit, und ordnet ſein Haus, ſeinen Staat und die Natur nach ihren heiligen, ſtrengen Geſetzen. Unglücksfälle, Martern, Krankheiten und Tod verachtet er im Conflicte ſeiner Pflichten. Tyranney und Geiſtesbedrückung bekämpft er mit Muth und Aufopferung ſeines lebens. Kann er ſie nicht mehr von ſich und ſeinen Brüdern abhalten, ſo ſtirbt er wenigſtens als ein freyer Menſch durch ſeine eigne Hände.

XI.

Kann ein Atheiſt ein rein moraliſcher Menſch ſeyn?

Daß es äußerlich ſittliche Atheiſten geben könne, wird wohl niemand läugnen; denn wie viele rechtſchaffene Männer haben wir, während der franzöſiſchen Revolution ſittlich handeln und heldenmüthig für ihre ſittliche Meinung ſterben geſehen, welche öffentlich alle Religion abgeläugnet haben. Ob aber ihre Geſinnungen oder die Triebfedern ihrer Aeußerungen und Handlungen auch innerlich ſittlich waren, darüber kann nur Gott richten, der die Herzen ergründet. Die meiſten Prediger der Religion ſprechen einem Atheiſten alle Möglichkeit innerer oder reiner Sittlichkeit ab. Sie geben nur die Ruhmſucht oder andere Leidenſchaften als die unſittlichen Triebfedern ihrer äußerlichen Moralität an, und behaupten, daß ohne Gottesfurcht und Religion keine reine Gerechtigkeitsliebe Statt haben könne. Gegen dieſe Beſchuldigung theologiſcher und philoſophiſcher Eiferer ſagte ſchon Spinoza: „Die Sachen ſind, leider! ſo „weit gekommen, daß diejenigen, welche doch öf„fentlich bekennen, daß ſie von Gott nichts wüß„ten, als durch die geſchaffenen Dinge, deren „Urſache ſie nicht kennen, die Philoſophen des „Atheismus beſchuldigen wollen:“ Mögen nun

eini-

einige Eiferer über dieſen Punkt denken und ſagen, was ſie wollen, ſo bin ich für mich überzeugt, daß es Menſchen geben könne, die ohne allen Glauben und Religion doch innerlich rein ſittlich denken und auch darnach handeln. Das tiefe Anſchauen der Natur und der nothwendigen Ordnung der Dinge iſt ihre ganze Religion, und die Befolgung der Moralgeſetze, die die reine Vernunft gebiethet, ihre Moral. Indeſſen muß ein ſo reinſittlicher Atheiſt ſeine eigene Weisheit verdammen, und die Eudämoniſten oder die Epikuräer für viel conſequenter halten. Der rein ſittliche Atheiſt handelt gegen ſeine eigene Exiſtenz. Er vernichtet in ſich die Beſtimmung der Natur, die ihm die Glückſeligkeit gebiethet, und unterſtellt ihr ein Phantom ſeiner Vernunft, was ihm nie eine gänzliche Beruhigung geben wird. Die hohe Sittlichkeit, oder was Zeno und Kant das unbedingte Sittengeſetz nennen, widerſpricht dem conſequenten Atheismus; deßwegen gründet auch letzterer den Beweis der Exiſtenz Gottes und der Religion auf dieſe ſtrenge Forderung der Vernunft. Im Grunde iſt doch wieder die Religion die Urſache der reinen Sittlichkeit der moraliſchen Atheiſten. Frühe durch ſie an Tugend gewöhnt, wird es ihnen hernach nicht mehr möglich, unſittlich zu handeln. Sie ſuchen alsdann die Richtſchnur ihrer Handlungen in den ewigen Geſetzen der Vernunft nach, an

deren Befolgung ſie ſchon die früher eingeflößte Religion gewöhnt hatte. Indeſſen ſind ſolche rein ſittliche Atheiſten gerade die unbewußten Prediger der Religion. Wer ohne allen Glauben und Hoffnung die ewigen Geſetze der Vernunft verehrt und befolgt, iſt, wie Schillers Proſe ſagt, eben dadurch der unbeſcholtenſte Bekenner der Gottheit.

Verborgen hüllt ſich Gott in ewige Geſetze; die ſieht der Freygeiſt, doch nicht ihn. Wozu ein Gott? ſagt er: die Welt iſt ſich genug und keines Chriſten Andacht hat ihn mehr, als dieſes Freygeiſts Läſterung geprieſen.

Obwohl ich nun für mich überzeugt bin, daß es innerliche und rein moraliſche Atheiſten geben könne, ſo kann ich doch dieſe Ueberzeugung anderen Menſchen nicht durch Beiſpiele belegen, weil hierin nur Gott urtheilen kann. Wenn ich aber aus der Geſchichte einige deren anführen ſollte, ſo wären es Spinoza und der ſehr verkannte Machiavelli; denn beide ſchrieben ſchlechter, als ſie handelten und lebten.

XII.

Die Vernunft und Philoſophie geben zwar viele Wahrſcheinlichkeit für die Exiſtenz Gottes und die Unſterblichkeit der Seele an, aber keine Gewißheit.

Die Beweiſe, welche Anaxagoras, Sokrates und Plato und andere Philoſophen für die Exiſtenz Gottes und die Unſterblichkeit der Seele aus dem regelmäßigen und vernünftigen Gange der Natur anführen, ſind ſehr achtungswürdig und auch für einen religiöſen Menſchen ſehr beruhigend. Da wir aber durch die bloße Vernunft nie zur reinen Erkenntniß der erſten Urſache des Weltalls kommen werden, ſo geben ſie uns doch nie eine philoſophiſche Gewißheit. Viel kräftiger ſind daher die Gründe jener Philoſophen, welche aus unſerem Geiſte ſelbſt den Geiſt Gottes und die Unſterblichkeit darthun. Sie beweiſen nämlich die unumſtößlichen Geſetze der Vernunft, und poſtuliren dadurch einen Gott und die Unſterblichkeit der Seele; das heißt: ſie legen die Nothwendigkeit eines vernünftgen Glaubens dar. Auf dieſer allein iſt die ſogenannte natürliche Religion gegründet.

XIII.

XIII.

Die Vernunft- oder natürliche Religion hält weder theoretiſch noch praktiſch Stich.

Indeſſen hält die natürliche Religion weder theoretiſch noch praktiſch Stich. Theoretiſch nicht; denn der ſtrenge Stoiker kann ihr immer die Frage entgegenſetzen: Wozu ein Gott, da die Natur ſelbſt das Geſetz ausſpricht, und du als freyer Menſch dir ſelbſt Geſetze giebſt? Wozu eine künftige Belohnung, da die Belohnung der Tugend ſchon in ihr ſelbſt liegt? Es iſt ein der Würde des Menſchen unziemlicher Gedanke, nach Knechts-Art immer den Lohn guter Handlungen von einer ewigen Seligkeit zu erwarten. Wer nur des Himmels wegen gerecht handelt, iſt eben ſo verächtlich, als welcher nur darum nicht ſtiehlt, damit er dem Galgen entgehe. Der wahrhaft Weiſe handelt recht, weil die Vernunft Recht gebiethet, und wenn wir uns nicht zu dem Zuſtande der Thiere erniedrigen wollen, müſſen wir die Geſetze befolgen, welche wir im innerſten Gemüthe geſchrieben fühlen. Gott iſt die Natur, und dieſe hat ewige heilige Geſetze, wovon ſie nicht abweicht. Der Menſch iſt der Spiegel dieſer Gottheit; frey, erhaben und automatiſch in dieſem Reiche Gottes. Die Gerechtigkeit des ganzen Geſchlechts muß das Reich Gottes auf dieſer Erde gründen,

und ſelbſt das Werk des freyen moraliſchen Willens ſeyn. Man könnte dagegen ſagen: daß die Heiligkeit der in der Natur und unſerer Vernunft ſich offenbarenden Geſetze eben der kräftigſte Beweis von der Exiſtenz eines höchſten vernünftigen Weſens ſey; allein wozu noch dieſes Weſen außer der Natur und unſerer Vernunft ſuchen, da wir es in uns tragen, oder es ſelbſt ſind? So lange wir keine ſonnenklare Beweiſe von ſeiner Exiſtenz außer uns und der Natur haben, und uns bloß mit dem Glauben, Ahnden, und Muthmaſſen desſelben abfinden wollen, wird ſeine Ueberflüßigkeit oder Unnöthigkeit immer wahrſcheinlich bleiben. Was durch ſich ſelbſt beſtehen, und durch ſich ſelbſt gut und gerecht ſeyn kann, hat nicht nöthig, außer ſich einen ungewiſſen Grund der Exiſtenz, Güte und Gerechtigkeit zu ſuchen. Alle Philoſophie, welche den erſten Grund ihrer Schlüſſe auf Glauben anlegt, giebt ſchon dadurch an Tag, daß ihr Gebäude wankend und unſicher ſey.

Eben der Glaube, worauf ſich die natürliche Religion ſtützen muß, hat noch zweifelhaftere Folgen auf die Praxis. Wenn ich ein moraliſches Geſetz anerkenne, ſo muß ich doch auch von ſeinen möglichen Erfüllungen überzeugt ſeyn. Da mir nun die natürliche Religion nie Gewißheit, ſondern nur Muthmaſſungen angiebt; ſo fehlen durch ſie ſchon alle kräftige Triebfedern zu Moralität. Bey

den

den Reizen der Wolluſt, unter dem Kampfe der Leidenſchaften, bey den Lockungen der Habſucht, welche auch den weiſeſten Menſchen in Verſuchung führen, iſt dieſer bloß philoſophiſche Glaube nicht ſtark genug, zur Sittlichkeit anzutreiben; und wenn Philoſophen ſo oft in dieſem Kampfe erliegen, wie ſoll die natürliche Religion auf ein ganzes Volk wirken? War doch eine poſitive oder geoffenbarte Religion noch nicht im Stande, die Sittlichkeit rein herrſchend zu machen, wie ſoll, wie kann es die natürliche thun? Sokrates hat gewiß das erhabenſte Syſtem davon aufgeſtellt, und durch ſein eignes Leben ein Beyſpiel davon gegeben; und doch haben ſich weder ſeine Schüler, noch andere Menſchen viel nach ſeiner Moral gerichtet. Man hat ihn verehrt, geachtet, bewundert, aber mehr als eine heroiſche Erſcheinung auf dem Theater, als einen Sitten- und Religionsprediger unter den Menſchen. Auch findet man ſowohl in den Lehren als dem Leben dieſer und anderer Philoſophen nicht undeutliche Spuren, daß ihre Ueberzeugung oder Glaube an Gott und Unſterblichkeit, an Tugend und Gerechtigkeit mehr geſucht und erkünſtelt als natürlich und geläufig waren. Man ſieht es ihnen an, daß ſie mehr durch die ſchreckliche Warnung des Sittenverderbniſſes als aus dem innern göttlichen Geiſte hervorgebracht waren. Sie weckten daher auch keinen göttlichen Geiſt.

XIV.

Digitized by Google

XIV.

Die ächte wirkſame Menſchen- und Volksreligion muß geoffenbart und ſymboliſch ſeyn.

Die Philoſophie und Vernunft giebt uns keine andere Beruhigung über die Exiſtenz Gottes und Unſterblichkeit der Seele, als Ahndungen, Muthmaſſungen, Glauben. Glauben iſt aber keine Ueberzeugung. Bey Glauben kann das Gegentheil von dem, was ich glaube, immer noch möglich ſeyn. Da alſo die Vernunft und Philoſophie uns über ſo wichtige Gegenſtände nicht ſicher ſtellen, ſo muß Gott, wenn er iſt, und ſeine Moralgeſetze geehrt und befolgt haben will, ſeine Religion durch andere Wege offenbaren. Eine ächte, wirkſame Religion muß eine geoffenbarte ſeyn. Wir wollen vor der Hand noch nicht die Mittel und Wege unterſuchen, wodurch eine Religion geoffenbaret wird; wir wollen für jetzt nur noch einen Grund angeben, warum ſie zu gleicher Zeit ſymboliſch ſeyn müſſe. Wenn auch die Vernunft oder die Philoſophie die Exiſtenz Gottes und die Unſterblichkeit der Seele ſtrenge beweiſen könnten, ſo würden ſie doch nie im Stande ſeyn, uns einen richtigen Begriff davon zu geben. Da Gott, wie die Philoſophen behaupten, das Weſen aller Weſen, folglich über die Gränzen der Natur und Menſchheit geht, ſo iſt es nicht möglich, daß der Menſch

Digitized by Google

ſeine Weſenheit begreiſe. Um Gott zu begreifen, muß man ſelbſt ein Gott ſeyn. Die Begriffe von der Schöpfung der Welt, von dem Ende der Dinge, von der Unſterblichkeit der Seele ꝛc. ꝛc. ſind eben ſo unbegreiflich, wie Gott ſelbſt; daraus folgt wieder, daß alles, was wir davon wiſſen oder erfahren, geoffenbart und zugleich ſymboliſch ſeyn müſſe.

Unter religiöſen Symbolum verſtehe ich alle die Darſtellungen göttlicher Dinge, die wir nicht anders, als durch Bilder oder Vergleichungen faſſen können; daher heißt auch bei den Chriſten der Inbegriff ihrer Religionswahrheiten ein Glaubensſymbol, Symbolum Fidei. Die Offenbarungen werden entweder in Bücher aufgeſchrieben oder mündlich durch Ueberlieferung bekannt gemacht. Wenn wir nun in denſelben von Gott, Weltſchöpfung, Sündenfall, Unſterblichkeit der Seele, Himmel und Hölle reden hören, ſo müſſen wir uns nicht vorſtellen, als hätten wir nach den Worten der heiligen Schrift oder der Tradition einen richtigen Begriff davon erhalten. In unſerer irdiſchen Beſchränktheit können ſie nicht begriffen werden. Dieſe hohen Ideen und Wahrheiten ſind vielmehr darin durch ſinnliche Bilder und Vorſtellungen unſerem beſchränkten ſinnlichen Geiſte näher gebracht. Gott hat nie, wie wir, geredet, noch wie wir, geruhet; wenn alſo in der heil. Schrift ſteht: da ſprach Gott,

oder

oder da ruhete Gott ꝛc. ꝛc. ſo ſollen dieſe Redeſätze nur das uns kund machen, was Gott von uns will, und wie er ohngefähr in der Zeit wirkte.

Eine Religion beſteht nicht aus Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen; ſondern eben dadurch beurkundet ſie ihre Aechtheit, daß ſie aus Glaubensartikeln und Symbolen zuſammengeſetzt iſt; denn wenn Gott ſich und ſeine Religion dem Menſchen offenbaren wollte, wie ſie an ſich ſind, ſo müßte er ſie alle in Götter verwandeln.

Indeſſen offenbart er in derſelben drey Grundwahrheiten, ohne die keine Religion beſtehen kann: nämlich ſeine Exiſtenz, die Nothwendigkeit der Sittlichkeit und die Unſterblichkeit der Seele. Mit dieſen drey Grundwahrheiten muß ſich der Menſch begnügen, was darüber iſt, geht über die Gränzen ſeines beſchränkten Geiſtes.

XV.

Von der Poeſie der Religion.

Aus eben dem Grunde, warum die geoffenbarte Religion ſymboliſch ſeyn muß, iſt ſie auch zu gleicher Zeit die erhabenſte Poeſie. Schon die Bilder, unter welchen die Gottheit in dem Vedom, Zendoveſta, und dem Koran und der Iliade ꝛc.

vor-

vorgeſtellt wird, ſind edel und hochpoetiſch; ſie werden aber alle von jenen der Bibel übertroffen. Man kann kein einfacheres und zugleich erhabeneneres Bild der Gottheit geben, als es in dem erſten Buche Moſis, in dem hundert und dritten Pſalme Davids, bey dem Ezechiel, in dem zweyten Briefe des Apoſtels Paulus zu den Corinthiern, in dem ſiebenzehnten Kapitel der Apoſtelgeſchichte und in der Apokalypſe gegeben wird. Indeſſen iſt dieſe hohe Poeſie und Darſtellung doch nur eine ſchwache, beſchränkte, zur Sinnlichkeit erniedrigte Skizze des Unbegreiflichen, Ewigen, Unendlichen. Selbſt die Ausdrücke und Worte des Johannes im erſten Kapitel ſeines Evangeliums, und des Paulus im ſiebenzehnten Kapitel der Apoſtelgeſchichte werden geſucht, unvollſtändig und myſtiſch, wenn ſie von Gott ohne Bilder oder Poeſie reden wollen. Der Logos des Johannes und der unbekannte Gott, in dem wir leben und bewegt werden, des Paulus, ſind doch nur ſchwache Verſuche, die Idee Gottes in unſeren Begriff zu übertragen. Daher redet Chriſtus von Gott und ſich ganz kindlich und menſchlich. Gott iſt der Vater, welcher im Himmel lebt, er ſein erſtgebohrner Sohn, und wir ſeine Kinder, denen er den heiligen Geiſt verſpricht. Wenn der begeiſterte Prophet von ihm reden will, ſtockt ihm Gedanke und Wort, und er ruft aus:

A!

A! A! A! Herr! ich bin ein Kind, und weiß nicht zu reden.

Dieſes Kapitel ſoll uns zugleich zeigen, daß, wenn in den Offenbarungen Bilder, Symbole und Poeſien vorkommen, dieß eben ein Beweis ihrer Aechtheit ſey; denn Gott kann ſich unſerm beſchränkten ſinnlichen Geiſte nicht anders als ſymboliſch und folglich poetiſch offenbaren. Und ſo ſehr auch die Philoſophen bemüht waren, die Idee Gottes uns und unſerer Vernunft rein zu geben, ſo iſt ihre Darſtellung doch ſo geſchraubt und geſucht, und ohne alle lebendige Wirkung auf das menſchliche Gemüth, daß öfters das liebe Herr Göttchen eines Kindes mehr Werth und Gehalt in ſich enthält, als das ſogenannte Etresuprême der Philoſophen.

XVI.

Vom Geiſte und Charakter einer heiligen Schrift.

In dem Reiche der Künſte und Wiſſenſchaften giebt es nur zwey Arten von Schriftſtyl, entweder den gemeinen verſtändlichen oder den bildlich-poetiſchen. Die heiligen Schriften haben von beyden Schriftarten etwas an ſich, ohne daß man ſagen könnte, daß ſie es ganz wären. Auf der einen Seite reden ſie von den erhabenſten

Wahr-

Wahrheiten mit einer Deutlichkeit und Verſtänd⸗ lichkeit, daß ſie auch der gemeinſte Mann begreiſt; auf der andern von gemeinen natürlichen Dingen mit einer Erhabenheit und einem Geiſtesſchwung, daß auch der geiſtreichſte Philoſoph und Poet zu thun hat, um ſich zu ihr zu erheben. Jetzt glaubt man den Anaxagoras oder Plato zu hören, welcher die Wunder Gottes und der Natur verkündet, und jetzt den Aeſopus, welcher Kinder und Volk durch Bilder und Fabeln unterrichtet. Bald erſchallt der Geſang des Homers und Pindarus, bald die ſchlichte häusliche Erzählung der Idylle; jetzt lehrt die Schrift weiſe und klug, wie Tacitus und Po⸗ lybius, jetzt hoch und rein, wie Sokrates und Zeno; bald erſcheint ſie im Gewande der erhabenſten Phi⸗ loſophie, bald mit den abgebrochenen Worten eines Wahnſinnigen. Dabey iſt ſie aus ſo vielen beſon⸗ dern Stücken, als Theologie, Philoſophie, Poeſie, Politik, Moral und Oekonomie zuſammengeſetzt, daß man ſich eben ſo über ihren Styl als Inhalt verwundern muß. Daß das alte Teſtament ſo ſelt⸗ ſam zuſammengefügt und in einem ſo ſonderbaren Style geſchrieben iſt, könnte weniger auffallen. Es trägt noch die Spuren der alten Einfalt und orien⸗ taliſchen Bildlichkeit. Daß aber in einem Zeital⸗ alter, wo der größte Theil der Gebildeten an die klaſſiſchen Schriften eines Homers, Virgilius, Pindarus, Horatius, Thucydides, Polybius, Ta⸗ citus,

citus, Cicero ꝛc. oder die philoſophiſchen Darſtellungen eines Plato, Ariſtoteles und Epikurus gewöhnt war, und man eine andere Schreibart barbariſch genennt haben würde, daß, ſage ich, in einem ſolchen Zeitalter eine Schrift, wie das neue Teſtament, als göttlich gehalten und verehrt, als geoffenbartes Wort Gottes geglaubt wurde, das wird immer als ein Wunder angeſehen werden müſſen. Hier bleibt kein andres Mittel übrig, wir müſſen entweder dieſe Schrift als göttlich anerkennen, oder behaupten, daß die Menſchen zu einer ewigen Narrheit verdammt ſeyen.

XVII.

Die wahrſcheinliche Urſache, warum Gott in religiöſen Dingen keine Gewißheit, ſondern nur Glauben geſtattet, iſt die reine Moralität und die Freyheit des menſchlichen Willens.

Die reine, innere, durch keine ſinnliche Triebfeder geweckte Moralität iſt der Zweck aller Religion und die erhabenſte Stufe der Menſchheit. Sie kann nicht geübt werden, ohne die Freyheit des menſchlichen Willens; denn wozu der Menſch durch äußere Nothwendigkeit oder innere Lüſte getrieben wird, verdient nicht den Namen einer ſittlichen Handlung, und wenn er auch dadurch ein ganzes Geſchlecht gerettet hätte. Der Lohn einer ewigen

gen

gen himmliſchen Seligkeit iſt ein ſo reizendes Mittel zu guten Handlungen, daß, wenn er dem Menſchen ſo ſicher vor Augen läge, wie der Gewinn des Geldes durch Handel, oder der Genuß der Liebe durch eheliche Bande, er ſchwerlich einen Anſtand nehmen würde, gut und gerecht zu handeln. Die Freyheit ſeines Willens in Uebung der Sittlichkeit würde durch dieſe Gewißheit der ewigen Belohnung ſo reich beſtochen werden, daß es ihm faſt unmöglich wäre, unmoraliſch zu handeln. Um daher die Freyheit des Willens und folglich die reine Moralität zu retten, müßte die Erkenntniß von Gott, Unſterblichkeit der Seele, Himmel und ewige Belohnung nicht eine ſichere Ueberzeugung, ſondern Glauben bleiben.

XVIII.

Die wahre Religion kann Sätze über- aber nicht gegen die Vernunft, aufſtellen.

Obwohl die meiſten Lehren der Religion ſymboliſch und für unſern beſchränkten Geiſt unbegreiflich ſind und ſeyn müſſen, ſo dürfen ſie doch der Vernunft nicht gerade zu widerſprechen. Wenn daher eine Religion lehrt: Gott ſey einzig in ſeiner Natur, aber dreyfach in ſeiner Perſonalität; Gott habe die Welt erſchaffen, das Wort oder Gott ſey Fleiſch geworden ꝛc. ꝛc., ſo iſt das freylich über unſere

ſere Vernunft; wir können es nicht begreifen; auch wenn in einer heiligen Schrift ſteht: Gott hat geredet, Gott hat geruhet, Gott iſt herabgeſtiegen ꝛc. ſo weiß man wohl, daß dieſes nur ſymboliſche Ausdrücke ſind. Indeſſen enthalten dieſe Vorſtellungen doch nichts, was offenbar gegen unſere Vernunft gienge, weil wir nicht das Gebieth der Möglichkeit kennen. Wenn aber eine Religion lehrt: dieſes oder jenes Thier iſt ein Gott. Jupiter hat ſchöne Mädchen und Weiber verführt, oder Meuchelmord iſt erlaubt ꝛc. ſo iſt es ein offenbares Zeugniß ihrer Falſchheit.

Indeſſen muß man ſich nicht durch die bildlichen oder ſymboliſchen Ausdrücke der heiligen Schriften oder Mythen irre führen laſſen. Oefter ſind ſolche Lehren nur verdorbene Traditionen alter Symbole, oder wie bey den Juden Geſetze der Politik, welche in einer conſequenten Theokratie immer mit der göttlichen verwechſelt werden.

XIX.

Die gemeinen Begriffe von der Geiſtigkeit Gottes und der menſchlichen Seele ſind unrichtig. Es läßt ſich kein Geiſt ohne Subſtanzialität denken.

Das, was man ſich gemeiniglich unter dem Worte Geiſt denkt, iſt auch ein abgezogener Be-

griff ohne eine Realität. Geiſt iſt nur die Wirkung oder das Reſultat eines geiſtigen Weſens, nicht aber das Weſen ſelbſt. Auch der Begriff von geiſtiger Kraft iſt unrichtig. Sie iſt ebenfalls nur Reſultat eines Weſens; und in ſoweit denkt der Atheiſt oder Materialiſt ganz conſequent, wenn er Geiſter und Kräfte als Weſen hinwegläugnet. Gott und die menſchliche Seele ſind Subſtanzen, Weſen und keine abgezogene Begriffe. Der Materialiſt ſchließt aber darin falſch, daß er ſich Gott und die menſchliche Seele als ein bloß harmoniſches Spiel der zuſammengeſetzten Materie denkt, welches mit dem Auseinanderfallen oder der Auflöſung derſelben wieder verſchwinde. Es könnte vielmehr der umgewandte Fall angenommen werden, daß nämlich die grobe materielle Form und der menſchliche Körper ein geiſtiges Werk der Gottheit und menſchlichen Seele ſey. Deßwegen nannte auch Ariſtoteles die Seele eine Entelechie, Formkraft, und Leibniz eine Monade, einen Keim des Bewußtſeyns. Nur dadurch, daß man Gott und die menſchliche Seele ſich als eine geiſtige Subſtanz denkt, kann ihre Exiſtenz und Unſterblichkeit durch die Vernunft erklärt werden.

Daß Gott und die menſchliche Seele Weſen oder Subſtanzen ſeyen, wird kein vernünftiger Menſch läugnen können. Ein Weſen hat aber ſeinen

nen reellen Grund entweder in ſich oder einem andern Weſen. So iſt Gott das Weſen aller Weſen, und die menſchliche Seele das Weſen ihres Geiſtes und Körpers. Das heißt: die menſchliche Seele iſt ein wirklicher, weſentlicher Licht-Lebens-Vernunft-Gefühl und Gerechtigkeits-Keim, welcher in den Leib eines Weibes geſchleudert, ſich zuerſt ſeinen Körper, dann alles das um ſich her bildet, was zu ſeiner irdiſchen und himmliſchen Beſtimmung taugt. Seine irdiſche Bildungskraft iſt aber beſchränkt auf ſein irdiſches Leben, auf ſeine irdiſche Beſtimmung. Sobald dieſe vollendet iſt, nimmt die Bildungskraft in ihm ab; ſein irdiſcher Körper zerfällt, folglich auch ſein irdiſches Wirken. Er ſtirbt. Wir ſehen davon täglich ein ſchwaches Bild an dem Schlafe. Das wahre Wirken des Geiſtes, das Bewußtſeyn, ſcheint in dem Schlafe aufzuhören, ohne daß die Seele aufhört. Der Tod kann die Seele in ein irdiſches Unbewußtſeyn bringen, ohne ſie zu vernichten. Daher ſagt Paulus: daß ihr Lebens-Keim bey dem Tode in die Erde geſäet werde, um in einem himmliſchen reineren Körper wieder als Himmels-Bürgerin aufzuwachſen. Wie dieſes geſchehe, wiſſen wir nicht. Daher ſagt Paulus weiter: ſiehe, ich entdecke euch ein großes Geheimniß; wir werden zwar alle entſchlafen, aber nicht alle verwandelt werden.

XX.

Die Haupt-Lehrſätze der wahren Religion werden von den Muthmaſſungen der Vernunft unterſtützt.

Die Hauptlehrſätze einer wahren Religion ſind die Exiſtenz eines Allmächtigen, allwiſſenden und gerechten Gottes, welcher die Welt geſchaffen hat, erhält und regiert, die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, das radikale Uebel in der menſchlichen Natur oder die Erbſünde, die nothwendige Wiedergeburt oder moraliſche Erneuerung derſelben, das Gebot der Sittlichkeit, das moraliſche Gericht, die Belohnung des Guten, und Beſtrafung des Böſen. Alle dieſe Sätze haben ſchon Anaxagoras, Sokrates, Plato und Zeno in der alten, Patiat, Leibniz und Kant in der neuern Welt, bloß durch philoſophiſche Gründe oder Wahrſcheinlichkeiten unterſtützt, dargethan. Plato und Leſſing ahndeten ſogar die Mannigfaltigkeit oder Dreyfaltigkeit der göttlichen Perſonalität. Wenn alſo eine Religion Sätze aufſtellt, welche ſchon in den Bedürfniſſen und Foderungen der Vernunft ihren Grund haben, ſo können wir um ſo mehr von ihrer Wahrheit überzeugt ſeyn, wenn auch ihre Lehre ſonſt unbegreiflich iſt.

Digitized by Google

XXI.

Das untrügliche Kennzeichen einer wahren Religion iſt das Gebot der reinſten Sittlichkeit.

Die erſten Glaubensartikel der Religion können wir mit unſerer beſchränkten Vernunft zwar ahnden, aber nicht begreifen, folglich auch nicht beurtheilen. Sie ſind nach unſeren ſinnlichen Vorſtellungen ſymboliſch geoffenbart; aber das Gebot der reinen inneren Sittlichkeit verſtehen wir nicht nur, ſondern wir vernehmen es auch ohne Offenbarung in dem Innerſten unſerer Vernunft und unſeres Gemüthes. Es iſt das untrüglichſte Kennzeichen, der ſicherſte Probierſtein einer wahren Religion.

Bey allen Religionen, ſelbſt jenen, welche abgeſchmackte Dogmen und Mythen aufſtellen, finden wir die Sittlichkeit anempfohlen; Gotteslästerung, Mord, Diebſtahl, Ehebruch, Verleumdung, Völlerey ꝛc. ſind faſt in allen Religionen verboten, auch wohl die entgegengeſetzten Tugenden darin angerühmt, aber ohne auf die innern Geſinnungen oder Triebfedern der Sittlichkeit zu achten. Die chriſtliche allein unterſcheidet ſich dadurch, daß ſie nicht nur die reinſte Sittlichkeit äußerlich anbefiehlt, ſondern ſie fodert auch noch die Ausübung der Liebe und Gerechtigkeit ihrer ſelbſt wegen.

Sie

Sie allein predigt eine vollkommene Liebe Gottes und des Nächſten, und dieſes iſt der ächte Stempel ihrer Wahrheit und Göttlichkeit.

XXII.

Eine Religion, welche das reinſte Sittengebot lehrt, muß auch das reinſte Muſter davon aufſtellen.

Wir haben das reine Sittengebot als das unfehlbarſte Zeichen der wahren Religion angegeben. Indeſſen war zu ſeiner Verkündung nicht grad eine Offenbarung nöthig, indem wir es auch ſchon durch unſere Vernunft finden. Um es aber recht wirkſam zu machen, oder ihr eine göttliche Sanction zu geben, iſt es noch nothwendig, daß die Religion auch das reinſte Muſter davon in der menſchlichen Natur aufſtelle. Da wir nun ein radicales Uebel oder einen angeerbten Hang zum Böſen in unſrem Gemüthe bemerken, ſo muß die Religion uns einen ſichtbaren Beweis geben, daß der unverdorbene Menſch es erfüllen kann. Und wie durch einen Menſchen der Tod, und die Sünde unter unſer Geſchlecht gekommen iſt, ſo muß auch durch einen Menſchen das Leben und die Sittlichkeit hergeſtellt werden. Kurz, der Stifter der wahren Religion muß auch ihr erſter Diener ſeyn. Dieſer beurkundet alsdann ſeine göttliche Sendung

eben

eben dadurch, daß er ſich ſelbſt als das Muſter ſeiner reinen Lehre aufſtellt. Er muß ſagen können: liebt euch einander, wie ich euch geliebt habe. Eine Religion, welche auch die ſtrengſten Gebote der Sittlichkeit lehrte, ohne zugleich die Möglichkeit davon darzuthun, würde ohne Kraft und Wirkung bleiben. Sie würde von den Weiſen als ein Hirngeſpinnſt, und von dem Pöbel als eine Fuchspredigt verachtet werden.

XXIII.

Von dem Vernunftglauben und dem religiöſen Glauben.

Wir haben in dem zwölften Kapitel gezeigt, daß die Vernunft nach den ſtrengſten Unterſuchungen über die wichtigſten Gegenſtände der Religion doch nichts mehr, als einen vernünftigen Glauben geben könne. Wir haben aber auch dargethan, daß dieſer kein wirkſames Mittel zur Sittlichkeit ſey, indem das bloße Glauben noch keine Gewißheit geſtattet, und folglich auch das Gegentheil von dem, was wir glauben, abſolut noch möglich bleibt. Die geoffenbarte Religion giebt uns zwar auch nur einen Glauben; aber dieſer hat zugleich eine ſolche Kraft, daß er, ſo zu ſagen, die Stelle der Gewißheit vertritt. Der Vernunftglauben iſt eine Art von Reſignation auf die Wahrſcheinlichkeit,

keit, und wird im Conflicte mit unſerer Verdorbenheit meiſtens unterliegen; folglich die Erfüllung der Sittengebote erſchweren. Der religiöſe Glaube iſt aber eine neue göttliche Kraft im Menſchen, welche ihn auch den härteſten Kampf mit den böſen Neigungen möglich und ſüß macht. Ein philoſophiſcher Gläubiger wird immer noch zweifeln, wanken, und in einem unbehaglichen Zuſtande bleiben; aber der religiöſe Gläubige denkt und handelt mit Zuverſicht, mit Beſtimmtheit, mit Entſchluß, als wenn ſein Glaube apodiktiſche Gewißheit wäre. Dieſer Unterſchied allein ſcheint ſchon eine geoffenbarte oder poſitive Religion nöthig zu machen.

XXIV.

Vernunft und Tradition geben den Aufenthalt der erſten Menſchen im Oriente an.

Wenn man die Geſtalt unſerer Erde, ihre Verhältniſſe gegen die Sonne, die Lage ihrer Gebirge, die Fruchtbarkeit ihrer Länder und den Unterſchied ihrer Klimate betrachtet, ſo wird es deutlich, daß der urſprüngliche zarte Keim des Menſchengeſchlechts auf keinem anderen Theile ihrer Oberfläche leichter gebildet, genährt und beruhet werden konnte, als in jenem lieblichen, freundlichen Garten, welchen der Indus, der Euphrat und

Tie-

Tiegris umgiebt. In der Kultur unfruchtbarer Gebirge des Norden, oder auf den brennenden Sandwüſten des Süden würde der noch der Pflege der Natur bedürftige Menſch zu Grunde gegangen ſeyn; dort aber in dem Oriente gab ihm die gütige Mutter Wohnung, Nahrung und Schutz ohne Sorge und Mühe.

Damit ſtimmen nun auch die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechtes überein. Sie laſſen alle die erſten Menſchen in dieſem Garten der Natur oder in dieſem goldenen Zeitalter erſchaffen, gebildet und gepfleget werden. Von dort her verbreiteten ſich in ſpäteren Zeiten und bey zunehmender Bevölkerung die Geſchlechter und Völker über die anderen Theile der Erde. Die Namen dieſer erſten orientaliſchen Stämme, welche in den Büchern Moſis angegeben ſind, finden wir ſpäter wieder in den Urkunden und Traditionen anderer Geſchichtſchreiber. Z. B. Heber, Elam, Miſraim, Dimaan, Madai, Lud, Aſſur, Sidon ꝛc. ꝛc.

XXV.

Die älteſten Urkunden und Geſchichtsbücher des Menſchengeſchlechtes gründen ſich auf orientaliſche Traditionen.

Die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechtes ſind die erſten Bücher Moſis, der Vedom,

der

der Zendoveſta, der Schüling, die Edda, und die Bruchſtücke des Boroſus, Manetho und Sanchuniathon. Von der pariſchen Marmor-Chronik und den Foſtes der Römer wiſſen wir zu wenig. Die Werke des Orpheus, Amphion, Heſiodus und Ovidius ſind nach jenen gebildet. Wenn man nun dieſe ehrwürdigen Denkmäler des grauen Alterthums mit einander vergleicht, ſo wird man finden, daß es nur verſchiedene Bücher ſeyen, welche alle aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entſprungen ſind. Dabey ſind alle in den heiligen Schleyer der Symbolik oder Mythe gehüllt; denn das, was ſie über die Werke und Schöpfung Gottes und das Leben der erſten Menſchen ſagen, muß, wie wir bereits geſagt haben, ſymboliſch oder mythiſch vorgetragen werden.

Indeſſen werden wir doch dadurch mit den Wundern und Werken Gottes und der erſten Menſchen bekannt; und jemehr man dieſe Symbolen oder Mythen unterſucht, deſto gewiſſer wird man von der Wahrheit ihres reellen Inhalts überzeugt. Daß z. B. Gott zuerſt das Licht erſchaffen, daß er die Erde nicht in einem Augenblick, ſondern periodenweis gebildet, daß er darauf zuerſt die Pflanzen, dann die Fiſche und Vögel, dann die edlen Thiere, und endlich die Menſchen hervorgebracht; daß der Menſch urſprünglich in einem harmloſen

glück-

Digitized by Google

glücklichen Zuſtande oder dem goldenen Zeitalter lebte, daß durch irgend ein Mißverhältniß dieſer Zuſtand in einen ſchlechten verwandelt wurde, und ſich ein radicaler Hang zum Böſen in ſeinem Gemüthe angeſetzt habe, daß in ſeiner ſpäteren Vermiſchung Brudermörder, Waffenſchmiede, Giganten, Rieſen, Gewaltmenſchen, Tyrannen und Eroberer unter dem Menſchengeſchlechte aufgewachſen ſey'n, daß zu einer gewiſſen Zeit eine allgemeine Ueberſchwemmung oder Sündfluth ſich über die Erde verbreitet habe, daß nach derſelben ſich die Menſchen in verſchiedene Völker und Sprachen abgetheilt haben, worunter eines auf einen künftigen Erlöſer oder Meſſias hoffte ꝛc. Alle dieſe Traditionen oder Symbolen werden ſowohl durch eine gründliche Natur- als Völkergeſchichte beſtätigt.

Da die Vorſtellungen, welche die ungebildeten und wilden Völker von der Gottheit und Weltregierung haben, ſo roh und grobſinnlich ſind, ſo können die Nationen des Orients, beſonders die jüdiſche, um ſo mehr als eine frühere Offenbarung angeſehen werden, weil die menſchliche Vernunft in den erſten Zeiten noch zu wenig entwickelt iſt, als daß ſie ohne Offenbarung ſo reine Vorſtellungen, wie wir in der Bibel finden, aus ſich ſelbſt hervorbringen könnte.

Digitized by Google

XXVI.

Die heidniſchen Religionen haben unter dem Gepränge der Mythe die reine Tradition mehr oder weniger entſtellt.

Daß die erſten Wahrheiten der Religion und auch die erſte Menſchengeſchichte ſymboliſch überliefert werden mußte, haben wir bereits dargethan. Daß nun dieſe ſymboliſche Darſtellung unter der bilderreichen Phantaſie der orientaliſchen Völker bald entſtellt und mit Mythen überdeckt wurde, wird uns um ſo begreiflicher werden, wenn wir die Sprache und die Schriften dieſer Völker noch heut zu Tage eben ſo Bilder- und Blumenreich finden, wie zu den Zeiten des Moſes, Zerdutſcht Sohi und Brahma. Die einfältigen Symbolen wurden bald Thier- und Götzenbilder; die einfache Erzählung der Schöpfungsgeſchichte bald Götter- und Heldengeburt, und die erſten Begebenheiten eine ganze Mythologie.

Die feinen menſchlichen Griechen verbanden endlich dieſe alte Symbolik mit ihrer eignen Geſchichte. Sie erdichteten eine neue Götter- und Heldengeburt, und der alte Jehova-Elohim wurde in ein ganzes Pantheon abgetheilt. Die italiſchen Völker und die Römer haben darauf nur nach ihrem Sinne fortgebaut. So entſtund dann die mythiſche Geſchichte des Götter- und Heldenge-

ge-

geſchlechts, das den Olympus bewohnte und worin ſie ihre eigene Stämme gebunden haben.

XXVII.

Die griechiſchen Philoſophen haben die heidniſche Mythologie entkräftet, und dadurch einen reinern Glauben verbreitet.

Wenn man dem Geiſte der griechiſchen und römiſchen Mythologie nachforſcht, ſo ſind die Gegenſtände oder Ideen leicht nachzufinden, wovon ſie die Bilder und Wunder vorſtellt. Schon die Darſtellung und das Zeichen, das das Bild eines jeden Gottes begleitet, giebt den Sinn davon deutlich an. Der Chronos mit ſeiner Senſe, der Zevs mit ſeinem Donnerkeil, der Apoll mit ſeiner Lyra, der Epheſtos mit ſeinem Hammer, der Ares mit ſeinen Waffen und die Aphrodyte mit ihrem Taubenpaar giebt deutlich zu verſtehen, daß durch ſie die gränzenloſe Zeit, die Allmacht, die Sonne, das Feuer, die Tapferkeit und die Liebe vorgeſtellt werden ſollten. Es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß Orpheus, Homer und Heſiodus ſich ſelbſt wohl nichts anders darunter gedacht haben. Sie legten nämlich in ihren Dichtungen die alte oder vielleicht ſchon entſtellte Tradition zum Grunde, und ſchmückten ſie mit den Bildern ihrer ſchönen Phantaſie aus.

Indeſſen nahm das Volk ihre Dichtungen, wie ſie da lagen, in ſeinen Glauben auf, und hielt ſich, ohne weiter dem Sinne davon nachzuſpüren, an ihren ſichtbaren Bildern. So kamen die alten Sagen in die Schulen der Philoſophen. Dieſe aber begnügten ſich nicht mehr mit dem alten Glauben oder der Authorität. Sie zogen Religion und Mythe, Staatsverfaſſung und Geſetz, Natur und Geiſt vor den Richterſtuhl der Vernunft, und ſtellten ſo die Religion und Tradition, nachdem ſie ſelbe von allem Schmuck der Symbolik und Mythe entkleidet hatten, in ihrer urſprünglichen Nacktheit dar. Sie verwarfen endlich alle Tradition und Authorität, und ſubſtituirten ihr den vernünftigen Glauben an einen Gott, an Gerechtigkeit und die Unſterblichkeit der Seele.

Wir haben bereits die Folgen dargelegt, welche dieſer Vernunftglaube auf die religiöſen Geſinnungen und Sittlichkeit der Völker haben mußte. Die Philoſophen verwarfen endlich alle Religion und reine Moralität, und das Volk, welches nun keine kräftige Stütze ſeines Glaubens mehr hatte, verfiel in die gröbſten Ausſchweifungen der Ruchloſigkeit und Unſittlichkeit.

Indeſſen hat die griechiſche Philoſophie eben durch ihre Unterſuchungen die Wiederherſtellung und Verbreitung der wahren Religions-Idee erleichtert.

Sie

Sie war die Vorläuferin einer beſſern Religion im Reiche der Vernunft, wie die jüdiſche im Reiche der Gnade und Offenbarung.

XXVIII.
In der jüdiſchen Religion hat ſich die älteſte Tradition am reinſten erhalten.

Ueber die Aechtheit und das Alter des Zendowesta, des Vedams und Thulings ꝛc. haben wir zu wenig Gewißheit, als daß wir ſie, ſo wie auch manche ihrer Lehren ſeyn mögen, als die älteſten Urkunden angeben könnten. Aber die heiligen Bücher der Juden gehen ſowohl in der Geſchichte als Tradition, ohne merkliche Unterbrechung, bis zu den älteſten Stämmen, bis zur Schöpfung und Gottheit hinauf. Man kann daher annehmen, daß ſie die reinſten Spuren der erſten Tradition und Offenbarung enthalten. Abgerechnet den ſymboliſchen Vortrag und Ausdruck geben ſie ſchon vor mehreren tauſend Jahren die reinen Darſtellungen eines einzigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, eine Manchfaltigkeit oder Dreyfaltigkeit in ſeiner Perſonalität, eines Sündenfalles und die Hoffnung einer künftigen Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechts, einer fortgeſetzten wenigſtens ſymboliſchen Geſchlechtsfolge, und einer beſtimmten Verbreitung der Völker über die Erde.

Sie

Sie verkünden ferner eine nothwendige Befolgung des Sittengeſetzes, einen obgleich figürlichen, Dienſt der ewigen Gottheit, und nach Auflöſung deſſelben einen künftigen Meſſias. Wenn nun dieſe heiligen Schriften mit vielen bildlichen Ausdrücken oder bürgerlichen Anſtalten und Verordnungen durchmiſcht ſind, ſo muß man bedenken, daß ſie für ein noch rohes Volk geſchrieben waren, das durch eine Theokratie beherrſcht werden mußte.

XXIX.

In wie weit kann die Religion der Politik dienen?

Da einem jeden Stande daran liegt, daß wenigſtens die äußere Gerechtigkeit in ihm geübt und gehandhabt werde, ſo iſt die Religion der zuverläßigſte Bürge und Garant der Verfaſſung und bürgerlichen Geſetze; daher haben auch alle große Geſetzgeber und Regenten die Religion in Schutz genommen, und darauf das Wohl des Staates gegründet. In ſo weit denn alſo ſelbſt die wahre Religion ein politiſches Mittel werde; denn Gott ſelbſt hat ſich einſtens auf den Thron des jüdiſchen Volkes herabgelaſſen.

Dem Staatsmann kann es übrigens gleichgültig ſeyn, ob eine Religion wahre oder falſche

Dog-

Digitized by Google

Dogmen aufſtelle, wenn nur ihre Moral gut iſt, und die bürgerliche Gerechtigkeit befördert. Daher haben Polybius, Machiavell und Cicero, obwohl ſie wenig poſitive Religion hatten, ſelbſt den Aberglauben dem Staate zuträglicher gehalten, als Irreligion und Unglauben. Wie aber des Staatsmannes Zweck nur die Erhaltung und Verſtärkung ſeines Staates ſeyn kann, ſo bedient er ſich öfter dazu ſolcher Mittel, welche mit der reinen Moralität nichts gemein haben. Z. B. Liſt, Verſtellung, Betrug, Krieg und Zerſtörung rc. Dieſe wird er auch ſowohl bey der Einführung als Erhaltung ſeiner Staatsreligion geltend zu machen ſuchen. Er wird Mythen und Fabeln, Erſcheinungen und Vögelflug, Orakel und Speckfakel gebrauchen, wenn er dadurch nur ſeinen Zweck erreicht. Und darin handelt er auch ganz conſequent. Er hat nur die Erhaltung der äußern oder bürgerlichen, nicht aber der inneren, die Erhaltung nur eines Staates zum Zwecke, nicht aber die des ganzen Menſchengeſchlechtes. Die Sache von der Seite betrachtet, kann man nicht läugnen, daß Numa, Julianus, Mahomed und andere ſtaatskluge Männer große Dinge ſelbſt durch den Aberglauben und die Abgötterey hinausgeführt haben. Es fragt ſich aber, ob ein wahrer Prophet, oder, was hier eines wäre, ob Gott ſelbſt ſich herablaſſen könne, zugleich politiſcher Ge-

 ſetz-

ſetzgeber und Regent zu ſeyn? Ehe wir aber dieſe ſo kritiſche Frage näher beleuchten, müſſen wir zuvor noch einige Unterſuchungen anſtellen.

XXX.

Wie eine Staatsreligion beſchaffen ſeyn müſſe.

Eine Religion, welche allein dem Staate dienen ſoll, erfodert weder die Reinheit und die Erhabenheit der Dogmen noch der Moral. Sie nimmt im Gegentheile mehr ihre ſinnlichen als geiſtigen Triebfedern in Anſpruch. So waren in den beſt-geordneten Republiken des Alterthums Bilder, Mythen, Ceremonienpracht, Orakel, Feſte, Kampfſpiele, Opfer und Gebote kriegeriſcher Tugenden der Inhalt der Religion. Sie ſollte keine Himmels- ſondern Staatsbürger, keine Martyrer, ſondern gute Soldaten bilden.

In ſo weit, als die jüdiſche Religion dem Staate diente, war ſie auch ganz bürgerlich eingerichtet. Der alte Bund war ein bürgerlicher Vertrag des Volkes mit Gott. Jehova gab ſeine Staatsbefehle aus der Stiftshütte, wie ein König aus ſeinem Kabinette: die Prieſter waren ſeine Miniſter. Er umgab ſein Volk mit den Waffen der Allmacht: der Ceremoniendienſt war eine Art von Hofetiquett. Er ſchrieb die bürgerliche Verfaſſung und Geſetze vor. Er ſprach als weltlicher Richter über Leben und Tod.

Digitized by Google

XXXI.

Kann die chriſtliche Religion zugleich als Staats-religion dienen?

Die chriſtliche Religion hat ihrem Geiſte nach mit dieſer Welt nichts zu ſchaffen. Das Reich Gottes iſt kein irdiſches Reich, kein Staat, ſondern ein Himmelreich. Sie weiß von keiner Staatskunſt und bürgerlichen Verfaſſung. Sie kennt keine Völker- und Staatsgränzen; ſie ergeht über alle Menſchen und Nationen. Sie lehrt kein einſeitiges Staatsintereſſe, ſondern allgemeine Menſchenliebe. Sie führt keinen Krieg, ſondern gebietet Geduld und Friede. Sie ſcheint alſo zu einer Staatsreligion nicht zu taugen. Deßwegen verfolgte ſie auch der Kaiſer Julianus. Obwohl ſie aber für den Staat nur negativ zu wirken ſcheint, ſo kann ſie für ihn auch poſitiv wirken, wenn ein geübter Staatsmann ihren Cultus und ihre Moral klug zu benutzen weiß. Sie predigt Ehrfurcht und Folgſamkeit gegen Geſetz und geſetzmäßige Obrigkeit; ſie unterſtützt mächtig die bürgerliche Gerechtigkeit durch ihre göttliche; ſie flößt Muth, Tapferkeit, Standhaftigkeit und Verachtung der Gefahren und des Todes ein; ſie fodert Treue und Glauben; ſie verſpricht Lohn auch für gute bürgerliche Handlungen; ſie ſanctionirt die bürgerlichen Geſetze und Verträge, und kann

ihre magiſche Kraft durch die Schönheit ihres äußern Gottesdienſtes auch über die öffentlichen Staatsverhandlungen ausbreiten. Eine ſolche Benutzung der chriſtlichen Religion iſt aber nur das Geſchäft des Staatsmanns, nicht aber des chriſtlichen Biſchofs oder Lehrers. Dieſer hat nur die Verbreitung des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zur Pflicht. Die Regierung dieſer Welt muß auch den Königen dieſer Welt überlaſſen bleiben.

XXXII.

Ueber den Geiſt einer Theokratie.

Die reinſte Theokratie iſt die Kirche oder das Reich Gottes. Sein Gebiet iſt das Herz der Menſchen; ſein Geſetz die reinſte Sittlichkeit, ſein Regent Gott ſelbſt. Eine ganz andere Geſtalt und Verfaſſung hat aber eine bürgerliche Theokratie. In ihr iſt freylich die Gottheit auch oberſter Regent und Geſetzgeber, und die Gerechtigkeit wird in ihr ſtrenge geboten; da ſie aber nur als eine weltliche Regierung angeſehen wird, ſo gebietet in ihr die Gottheit auch weltlich, das heißt, nach gemeinen bürgerlichen und politiſchen Gründen. Wenn wir daher in der jüdiſchen Geſchichte leſen: Gott habe Krieg und Friede beſchloſſen; die Zerſtörung der Städte, die Hinrichtung der Verbrecher und Feinde anbefohlen, ja ſelbſt Liſt und

Verſchlagenheit geſtattet; ſo müſſen wir denken, daß er hier nicht als moraliſcher oder religiöſer, ſondern als politiſcher Geſetzgeber und Regent gehandelt habe. Gott läßt ſich aber nur dann zu den niedrigen Thronen eines Erdenkönigs herab, wenn die Völker noch ſo roh und wild ſind, daß ſie nur durch bürgerlichen Zwang zur Gerechtigkeit geführt werden können, oder wenn er ein Volk zur Bewahrung einer Offenbarung beſtimmt hat, welche erſt künftig in Erfüllung kommen ſoll; alsdann aber wenn dieſe erfüllt iſt, zerbricht er ſelbſt ſeinen irdiſchen Zepter und zerſtreut dieſes Volk in alle Welt. Dann ſpricht er durch ſeinen Geſalbten: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Die Könige der Völker mögen über ſie herrſchen; ihr aber nicht ſo: Wer der Größte unter euch iſt, ſoll den Geringen dienen.

XXXIII.

Die jüdiſche Religion war nur der Stamm einer neuen.

Unter allen Religionen des Alterthums hat die jüdiſche, wie wir gezeigt haben, die Spuren der älteſten Offenbarung und Tradition am reinſten erhalten. Während dem alſo die heidniſchen Mythologien zu Grunde giengen, iſt ſie als ein altrr ehrwürdiger Stamm ſtehen geblieben, auf wel-

welchen eine neue beſſere Religion gepfropft werden ſollte. *). Es iſt eben ein Beweis von der Reinheit der jüdiſchen Religion, daß nur ſie der Stamm einer neuen werden konnte. Wenn ſie nicht Dogmen enthalten hätte, welche auch die philoſophirende Vernunft anerkennen mußte, würde ſie in einem Zeitalter, das alle Mythologie und Idololatrie lächerlich gemacht hatte, ſchwerlich der Grund einer neuen Religion geworden ſeyn. Nach der Lehre des Sokrates, Plato und Ariſtoteles konnte der Olympus mit ſeinen fleiſchlichen Göttern nicht mehr einem neueren Moral- Moralſyſteme dienen. Die ächte geoffenbarte Religion fängt mit der Schöpfung des Menſchengeſchlechtes an; geht durch alle Generationen nahe oder weniger verhüllt oder getrübt fort, wird zeitlich erneuert, erweitert, erhellt, und muß dauern bis an das Ende der Welt.

XXXIV.

Die Religion wird entweder bey der erſten Bildung des Menſchengeſchlechts oder in den Zeiten ſeines gänzlichen Verderbens geoffenbaret.

Man könnte ſchon a priori darthun, daß, wenn eine Religion zur Bildung des menſchlichen Geſchlechts nöthig ſeye, ſie entweder gleich bey

*) Selbſt die mahomedaniſche Religion war auf die jüdiſche gegründet.

ſeiner erſten Pflege oder in den Zeiten ſeiner höch-ſten Ausgelaſſenheit geoffenbaret werden müßte. Im erſten Falle giebt ſie ihm den erſten Ton zur Sittlichkeit an, welchen alle menſchliche Erfindungen nicht erreichen würden: im zweyten iſt ſie das wirkſamſte Heilmittel gegen eine ſchändliche Geiſtes-Ertödtung. Aber auch die Weltgeſchichte giebt davon die deutlichſten Beweiſe. In den älteſten Geſchichten aller Völker des Erdbodens werden die Götter als die erſten Menſchen - Bildner, und ihre Geſandten oder Propheten als die erſten Geſetzgeber genannt. Moſes ſetzt gleich die erſten Menſchen in unmittelbare Verbindung mit Gott. Von Gott erhielt er ſelbſt die Geſetze, welche er ſeinem Volke gab. In Indien, Sina, Perſien, Babylonien, Aegypten, Griechenland und Rom waren es immer Götter oder Gottesbegeiſterte, welche den Völkern die Religion, die Moral, die Geſetze, die Künſte und Wiſſenſchaften lehrten, und ſelbſt in der Geſchichte der neuen Welt finden wir die Götter als Stifter der Staaten von Peru und Mexico.

Als die alte Welt unter der Römerherrſchaft alle Spuren von Sittlichkeit verloren hatte, und die Menſchheit zu einem ruchloſen Haufen betrügeriſcher Thiere herabgeſunken war, hat eine neue Religion das bereits erſtickte Moral - Prinzip wieder

zum

zum Leben und zur Thätigkeit gebracht; und wenn je die Welt zu einem ähnlichen Verderben zurückſinken wird, müſſen wir auch eine ähnliche Religions-Erneuerung erwarten.

Die Religion gleicht dem Phönix, dieſem einzigen Licht- und Sonnen-Vogel. Wenn ſeine Schwungfedern durch menſchliche Geiſtes-Erniedrigung entweder zerriſſen oder erſchlafft ſind, trägt er durch Philoſophie das Holz der Aufklärung herbey, und verbrennt ſelbſt ſeinen alten abgenutzten Körper, um in einem deſto herrlicheren Glanze wieder empor zu fliegen.

XXXV.

Die wahre Religion wird ſowohl von den Abergläubigen als den Ungläubigen verachtet und gehaßt werden.

Die wahre Religion wird Dogmen vortragen, welche die Abgötterey und den Aberglauben vernichten; ſie wird aber auch Dogmen vortragen, welche durch die gemeine Menſchenvernunft nicht begriffen werden, nicht werden können. Sie wird daher immer zwey mächtige Feinde gegen ſich haben, nämlich die Abergläubigen und die Ungläubigen, die ſogenannten Götzenpfaffen und die ſogenannten Philoſophen oder Sophiſten. Jene wer-

werden ſie als einen neuen Unglauben oder als eine neue Ketzerey, dieſe als einen neuen Aberglauben, oder als einen neuen Obſcuratismus verdammen. Jene werden ſie durch Feuer und Schwert, dieſe durch Spott und Räſonnement verfolgen. Jene werden ſie durch die Scheiterhauſen der Inquiſition, dieſe durch die Schandbühne der hellen Vernunft unterdrücken wollen; aber ſie wird eben durch dieſen Kampf mit zwey ſo mächtigen Feinden ſiegen. Die Götzenpfaffen werden durch ihre Verfolgung die Anhänger derſelben vermehren, und die Philoſophen nie mit den ſchwachen Waffen ihres Spottes und der Vernunft gegen einen begeiſterten Glauben aushalten können. Auch erſcheint eine neue Religion meiſtens in einem Zeitalter, wo die Abgötterey der Götzenpfaffen ſchon ſelbſt durch die Philoſophie entkräftet, und dieſe wegen der Unzuverläßigkeit und den Widerſprüchen ihrer Lehrer dem Volke läſtig geworden iſt. Es kann weder die Abgötterey noch die Philoſophie mehr achten; denn man hat ſeinen Glauben an Erſtere untergraben, und die Lehren der Letzteren ihm unverſtändlich und unzuverläßig gemacht. Es wirft ſich alſo willig in die Arme einer neuen Religion, welche ſowohl ſeinen Glauben als ſein Gemüth beruhigt.

XXXVI.

Digitized by Google

XXXVI.

Wie ſchwer es ſey, in einem verdorbenen oder ſogenannten aufgeklärten Zeitalter eine Religion zu ſtiften.

Wenn es einem Gottesbegeiſterten oder weiſen Manne gelingt, unter einem noch einfältigen rohen Volke oder bey den Bedürfniſſen der erſten Menſchenbildung eine Religion zu gründen, ſo ſcheint dieß eben kein ſo großes Wunder zu ſeyn. Die Menſchen ſind zu der Zeit noch empfänglich für alles Außerordentliche und Wunderbare, und die Gabe des Glaubens iſt bey ihnen noch in wirkſamer Kraft. Die Reinheit der Lehre iſt alsdann ein größeres Wunder, als ihre Ausbreitung. Allein in einem verdorbenen und aufgeklärten Zeitalter wird man die Stiftung einer neuen Religion immer als eine außerordentliche Anſtalt der Vorſehung anſehen müſſen; denn ihrer Dogmatik wird die Aufklärung und Philoſophie der gebildeten, und ihrer Moral die Sittenloſigkeit der ungebildeten Menſchen entgegenſtreben.

Dazu kömmt noch, daß ſie gerade in den großen Städten, wo der Sitz der Philoſophie und des Verderbens iſt, am erſten wirkſam ſeyn muß; denn das Volk auf dem flachen Lande hängt noch zuviel an ſeinem alten Aberglauben; oder iſt noch

zu

zu ungebildet, als daß es für ihre erhabene Lehren empfänglich ſeyn könnte. Die chriſtliche Religion giebt uns hievon das auffallendſte Beyſpiel. Sie erſchien in dem verdorbenſten und philoſophiſchen Zeitalter der alten Welt. Die Völker hatten bey ihrer Ausbreitung ihre Geſetze und Freyheit verloren; die alten Religionen waren entweder entkräftet oder vernichtet; der gebildetere Theil der Menſchen bekannte ſich entweder zu der epikuriſchen oder ſtoiſchen Sekte; in den Städten herrſchte eine ſolche Liederlichkeit und auf dem Lande eine ſolche Niedergeſchlagenheit, daß alle Kenner der Moralität und Religiöſität gänzlich erdrückt zu ſeyn ſchienen, oder nur noch in einigen entlegenen Landgegenden und Gebirgen unfruchtbare Schößlinge trieben. Nichtsdeſtoweniger wurde die chriſtliche Religion nicht zuerſt auf dem Lande, ſondern in den großen Städten, alſo mitten unter dem ungläubigſten und ſittenloſeſten Theile der Menſchen verbreitet. Jeruſalem, Epheſus, Korinth, Antiochia, Athen und Rom, dieſe Sitze des Unglaubens und der Verruchtheit waren auch die Wiege des Chriſtenthums.

XXXVII.

Digitized by Google

XXXVII.

Eine neue Religion wird durch einfältige und begeiſterte Menſchen eingeführt, aber durch Kluge geordnet.

Man wird nie gehört haben, daß die ſogenannten Philoſophen oder Staatsleute oder Reichen eine neue Religion ausgebreitet haben. Erſtere halten es unter der Würde der Vernunft, eine neue Schwärmerey zu begünſtigen, die andern fürchten durch Begünſtigung neuer Meinungen Unruhe und Aufruhr im Staate, und die letzteren wollen nicht gerne das Wohlleben, was ihnen ihr Reichthum giebt, gegen eine ſtrengere Moral oder gar Abtödtung vertauſchen. Die Vorſehung bedient ſich daher meiſtens armer, einfältiger, unbefangener Leute, um irgend eine religiöſe Meinung zu verbreiten. So waren die erſten Apoſtel arme Fiſcher, oder Zöllner und Taglöhner, viele der erſten Reformatoren und Jeſuiten arme, einfache ſelbſt unwiſſende Leute; aber eben ihre Unbefangenheit und Einfalt machte ſie zu den tauglichſten Werkzeugen der Vorſehung zur Ausbreitung religiöſer Geſinnungen. Ein Philoſoph würde erſt die Offenbarung vor den Richterſtuhl der Vernunft ziehen wollen, ein liſtiger Staatsmann bey dem Volke keinen Glauben haben, und ein Reicher ein zu ſchlechtes Beyſpiel von Sittlichkeit ſeyn; aber ſo ganz einfäl-

tige,

tige, unbefangene, uneigennützige, von ungeheucheltem Glauben durchdrungene Menſchen erwecken auch wieder Glauben. Man weiß von ihnen, daß ſie das, was ſie predigen, für wahr halten, und auch darnach handeln; und man verwundert ſich um ſo mehr über ſie, daß ſie Dinge vortragen, welche natürlicher Weiſe nicht aus ihrem Geiſte hervorkommen konnten. Sie leben und ſterben für ihren Glauben.

Wenn indeſſen dieſe einfältigen Apoſtel mit Schweiß und Blut den harten Boden des Unglaubens oder Aberglaubens durchſchnitten, und das Saamenkorn des Glaubens ausgeſäet haben, alsdann bedient ſich erſt die Vorſehung der Klugen und Weiſen, um das künftige Wachsthum zu befördern, und die Früchte zum Gedeihen zu bringen. Erſt als der Glaube unter den einfältigen aber kräftigen Händen der erſten Apoſtel Wurzel gefaßt hatte, erſchienen die klugen und weiſen Männer, ein Paulus, Athenagoras, Juſtinus, Chryſoſtomus, Auguſtinus und Gregorius ꝛc. welche ihn gegen die Anfälle der Philoſophen oder Staatsmänner mit den Waffen der Vernunft oder des Martyrthums zu bereichern und zu beſchirmen wußten.

XXXVIII.

Digitized by Google

XXXVIII.

Wenn eine Religion bey ihrer erſten Verkündigung zuviel dem Spotte und der Verfolgung ausgeſetzt iſt, wird ſie ihre Zuflucht zur heimlichen Verbreitung nehmen.

Alle Religionen haben Geheimniſſe; denn ihre Lehre beruht auf unbegreiflichen Wahrheiten. Auch ſind viele darunter, welche dem gemeinen Haufen der Gläubigen nicht anders, als ſymboliſch vorgetragen werden können. Daher entſteht bey ihnen die eſoteriſche und die exoteriſche Lehrart, oder, was die erſten Chriſten disciplina arcani nannten. Dieſes iſt aber nur das dogmatiſche Geheimniß einer Religion; ein anderes iſt das politiſche. Dieſes wird durch Verfolgungen herbeygeführt und nothwendig gemacht. Wenn nämlich die erſten Glaubensbekenner fürchten, daß die bürgerliche Gewalt, aufgehetzt durch den Fanatismus der Götzenpfaffen und die Warnungen der Philoſophen, ihre Zuſammenkünfte verbieten oder gar zerſtreuen würde, ſo bedienen ſie ſich geheimer Wege, um ihre Religion auszubreiten. Sie veranſtalten geheime Zuſammenkünfte in verborgenen Häuſern und Orten, ſie verabreden unter ſich geheime Zeichen und Symbolen, um ſich zu erkennen und wechſelweiſe zu ſchützen, ſie führen gewiſſe Stufen und Grade ein, damit, wenn auch einer oder der an-

dere

dere aus ihrer Gemeinde entdeckt oder beſtraft würde, man doch die übrigen und die Obern nicht erkennen möge. Dieſer Reiz oder dieſe Sicherheit des Geheimniſſes wird alsdann wieder ein eben ſo wirkſames Mittel der Verbreitung, als das öffentliche Bekenntniß und der Martyrertod. Es lockt unbefangene Philoſophen, Staatsleute und Reiche an, und dieſe werden ſonach, wenn ſie ſich einmal zu dem neuen Glauben bekannt haben, aus gefährlichen Verfolgern ſeine eifrigſten Vertheidiger; wie wir dieß in der Geſchichte des Paulus, Juſtinus und Auguſtinus ſehen können.

XXXIX.

Alle Religionsſtifter und Religionsverkünder ſind als Propheten und gottesbegeiſterte Menſchen angeſehen worden.

Die natürliche oder Vernunftreligion kann jeder Menſch, welcher über die erſten Urſachen der Dinge und der Sittlichkeit nachdenkt, verkündigen; denn dieſe werden allein durch die Vernunft erkennt; aber der Verkündiger einer poſitiven Religion kann nur ein Prophet oder Gottesbegeiſterter ſeyn; denn ſeine Lehren müſſen, wenn ſie wahr ſeyn ſollen, unmittelbar von Gott oder dem heiligen Geiſte kommen, der ihn bewegt. Die Religionsſtifter ſind daher jederzeit von den Völkern als ſolche gehalten

und

und verehrt worden. Das Volk hat nämlich von ihnen geglaubt, daß das, was ſie lehrten und offenbarten, ihnen von Gott eingegeben worden ſey. Auch unterſcheidet ſich ihre Lehre von jener der Philoſophen dadurch, daß ſie ganz außerordentliche wundervolle Dinge verkündet, von welcher die Vernunft nichts weiß, nichts wiſſen kann. Ihre Schüler ſind Gläubige und keine Räſonneurs; aber ſie haben bey all der Außerordentlichkeit und Unbegreiflichkeit ihrer Lehre jederzeit mehrere und treuere Anhänger gefunden, als die philoſophiſchen Sektenſtifter. Ihren Lehren haben ſich ganze Völker und Welttheile unterworfen, indeſſen die Philoſophen nur einige Schüler um ſich her verſammeln konnten, und auch dieſe von dem gelehrten Syſteme öfters wieder abwichen. Aus der nämlichen Urſache iſt auch, wie wir bereits dargethan haben, eine poſitive Religion auf Moralität immer wirkſamer, als die natürliche oder philoſophiſche.

XL.

Ein Religionsſtifter muß von dem, was er lehrt, überzeugt ſeyn, und auch darnach handeln.

Es kann ein ſtaatskluger Mann in den Zeiten einer allgemeinen Sittenverderbniß eine neue Religion für ſehr nothwendig und nützlich halten; es kann ein Philoſoph ein erhabenes Syſtem von gött-

lichen Dingen aufſtellen; es kann ſogar ein Poet eine ſchöne und reizende Mythe von Göttern und Göttergeburten zuſammendichten; allein das Volk, ſo einfältig und abergläubiſch es auch gehalten werden mag, wird bald entdecken, daß Erſterer ſeine Religion nur als einen Kappzaum für den Pöbel, der Zweyte als eine gewagte Hypothèſe ſeiner ſpeculierenden Vernunft, und der letztere als ein ſchönes Gewebe ſeiner Phantaſie betrachtet. Sie werden ihm alle drey keinen lebendigen wirkſamen Glauben an ihre Lehrſätze abgewinnen. Das Volk wird die Klugheit des Erſtern, die Weisheit des Andern, und das Genie des letztern zwar ehren und bewundern, aber nicht heiligen. Wenn aber ein Religionslehrer auftritt, und mit Begeiſterung und Eifer Dinge verkündet, die auf der einen Seite eben ſo wunderbar und unerhört, als auf der andern einfältig und begreiflich ſind, wenn ſeine Reden weder Feinheit der Staatskunſt, noch geſuchte Vernünfteleyen der Philoſophie, noch ſchöne Dichtungen der Poeſie verrathen, dabey aber die Vernunft feſſeln, die Herzen treffen, und die Gerechtigkeit und Sittlichkeit gebieten, wenn er ſowohl vor weiſen als mächtigen, vor gelehrten als ungelehrten, vor klugen als unklugen Menſchen geradezu bekennt, daß er das, was er lehre, durch Eingebung Gottes wiſſe, und man nicht die geringſte Spur von Heucheley an ihm bemerkt, ſo

erweckt er Vertrauen, er findet Glauben, weil er ſelbſt glaubt, und diejenigen, welche auch von ſeiner Lehre nicht überzeugt werden, müſſen doch bekennen, daß er ſeltſame Dinge hervorbringe, und kein Betrüger, ſondern nur ein Schwärmer ſey. So haben Chriſtus und Petrus in Jeruſalem, ſo Paulus in Athen gelehrt. Vom Erſtern ſagte der unbefangene Pilatus: ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen, und der Hauptmann, der ihn ſterben ſah: wahrhaftig, dieß iſt der Sohn Gottes. Von dem Zweyten ſagten die Unglaubigen: er iſt von ſüßem Wein betrunken, und vom letzteren die Areopagiten und Philoſophen: wir wollen ihn weiter hören; diejenigen aber, welche ihren Glauben annahmen, hielten ſie für göttliche heilige Männer.

Indeſſen iſt es nicht genug, daß ein Religionslehrer von dem, was er predigt und verkündet, überzeugt ſeye; er muß auch darnach handeln. Er muß eben ſo wenig Heuchler in der Theorie als der Praxis ſeyn; und da es Patrioten und Philoſophen gegeben hat, welche auch ihr Leben nach ihren Lehren und Geſetzen eingerichtet, ja dafür ſogar den Tod ertragen haben, ſo fodert man ein ſolches Muſter um ſo mehr von einem Propheten. Freylich iſt die Erfüllung dieſes Theiles ſeines heiligen Amtes die ſchwerſte; denn da er die

rein-

Digitized by Google

reinſte Moral predigen muß, ſo muß auch ſein eigenes Leben das reinſittlichſte ſeyn.

XLI.

Ein Religionsſtifter muß ſowohl in ſeiner Lehre als ſeinem Leben keine Rückſicht auf den Beyfall der Welt nehmen.

Das, was man gemeiniglich die Lehre der Welt nennt, iſt größtentheils auf Verſtandsbegriffe und die Schwachheiten und Laſter unſrer verdorbenen Natur gegründet. Daher iſt auch Epikurus jederzeit als der conſequenteſte Weltlehrer, und Machiavell als der conſequenteſte Staatslehrer angeſehen worden. Beyde haben das, was ſie in der Welt und unter dem Menſchengeſchlechte als Sitte und Maxime fanden, in ein ordentliches Syſtem gebracht, und die meiſten Welt- und Staatsleute haben darnach gehandelt. Ein Menſch, welcher in dieſer Welt oder bey Hof ſein Glück machen und ſich hinaufſchwingen will, muß mehr oder weniger die Maximen dieſer Schriftſteller befolgen, ſonſt ſpielt er eine zweydeutige armſelige Rolle. Ein Staats- und Weltmann kann dabey immer noch ein rechtſchaffener chriſtlicher Menſch bleiben; aber er wird weder zu einem Religionslehrer noch Religionsſtifter taugen. Der Staats- und Weltmann muß ſich in ſeinen Handlungen und Aeußerungen

nach den Geſinnungen und Schwachheiten der Menſchen richten, wenn er ſeinen Zweck erreichen will. Der Religionsſtifter hat aber eine ganz entgegengeſetzte Richtung. Er muß das, was er lehrt, als Eingebung Gottes, als Gotteswort halten und es daher ſo unkünſtlich und unverfälſcht vortragen, als er es empfangen hat, unbekümmert, ob es der Welt gefalle oder nicht. Da er ſeine Lehre für göttlich hält, ſo muß er es auch Gott überlaſſen, daß ſie Eingang und Glauben findet. Wenn er auf den Beyfall der Welt Rückſicht nehmen wollte, würde er Gefahr laufen, entweder ſie nicht rein genug zu geben, oder gar zu verfälſchen; denn die gemeine Lehre der Welt widerſtrebt meiſtentheils der Lehre Gottes.

Eben ſo muß er ſein Leben und ſeine Handlungen allein nach dem einrichten, was er lehrt, und ſtandhaft ſein heiliges Amt vertreten. Sein Leben muß ein reinſittliches heiliges Leben ſeyn. Wenn er daſſelbe nach den Sitten und Gebräuchen der Welt modeln wollte, würde es aufhören, ein ſittliches zu ſeyn; denn dieſe geht meiſtentheils unſittlich. Es iſt daher ein untrügliches Kennzeichen eines wahren Religionsſtifters, wenn ſowohl ſeine Lehre als ſein Leben nicht nach dem gemeinen Geiſte der Welt eingerichtet iſt.

XLII.

XLII.

Ein Religionsſtifter muß auf Spott, Verachtung, Verfolgung und den Martyrertod gefaßt ſeyn.

Wenn ein Religionsſtifter Gottes Wort verkündet, weiß er nicht, ob es von der Welt gut oder übel aufgenommen werde. Sein höherer Beruf fodert von ihm, daß er es verkündige, es mag daraus entſtehen, was da will. Da nun Gotteswort und Gottesweisheit nicht ſelten gegen Menſchenwort und Weltweisheit geht, ſo wird es ihm nicht an Widerſpruch, Spott, Hohn und Verfolgung fehlen. Man wird ihn einen Schwärmer, einen Phantaſten, einen Heuchler, einen Narren nennen, und wenn ſeine Widerſager zugleich die weltliche Gewalt in Händen haben, kann ihm, zuerſt Verbot ſeiner Lehre, dann Kerker, Marter und Tod nicht ausbleiben. Der anfänglich erklärte Schwärmer oder Narr wird am Ende, wenn er ſein Predigtamt fortſetzt, als ein Rebell und Verbrecher betrachtet, und mit einem ſchmählichen Tode beſtraft werden.

Indeſſen darf er ſich durch alle dieſe Verfolgungen der Welt von ſeinem Berufe nicht abſchrecken laſſen. Haben doch Patrioten und Philoſophen ihre Meinungen und Lehren mit dem Tode beſiegelt; um ſo mehr muß dieſes ein Religionsſtifter thun, weil ſeine Lehre von Gott iſt.

XLIII.

XLIII.

Der ſchmähliche für Wahrheit und Recht erduldete Armenſündertod, verbunden mit Feindesliebe, iſt der höchſte Triumph der Sittlichkeit und Religion.

Ehrwürdig iſt der Tod der Mutter, welche, um ihr Kind zu retten, ihr Leben daran ſetzt; *) aber er iſt durch die natürliche Mutterliebe verſüßt. Herrlich iſt der Tod des Helden, welcher an der Spitze einer Armee ſein Vaterland vertheidigt; **) aber ihn ehren dafür Freunde und Feinde. Groß iſt der Tod des Patrioten, welcher ſich lieber den Händen ſeiner blutdürſtigen Feinde zurückliefert, als ſeinen Bürgern einen nachtheiligen Rath giebt; ***) aber er iſt auch überzeugt, daß er dadurch ewig in ihrem Andenken leben werde. Ehrbar iſt der Tod des Weiſen, welcher für Wahrheit und Recht ſtirbt ****); aber ihn bewundern und beweinen ſeine Schüler. Allein der Tod des Religionsſtifters, welcher geſchlagen, gequält, verachtet, verſpottet, verlacht, ſelbſt von ſeinen Jüngern und Freunden verlaſſen, verläugnet, verrathen, dennoch mit Liebe gegen ſeine Feinde, und mit der größten Wahrſcheinlichkeit einer

*) Julie von Etange. **) Epaminondas, Bayard.
) Regulus. *) Sokrates.

einer gänzlichen Vergeſſenheit, für Wahrheit und Sittlichkeit ſtirbt, dieſer Tod iſt der höchſte Triumph der Religion. Es iſt, wie der Heyde Longinus und der Philoſoph Rouſſeau ſagen, der Tod des Sohnes Gottes. Ein ſo hohes Beyſpiel von Sittlichkeit erweckt ähnliche Geſinnungen, einen ähnlichen Heldenmuth. Der Tod des Stephanus, Laurentius, Ignatius, Thomas Morus, Johannes Huß; ja ſelbſt der Tod eines verirrten Weibes, der Königin Maria Stuart, iſt nur durch Religion ſo herrlich geworden.

XLIV.

Muß ein Religionsſtifter ein göttlicher Menſch ſeyn?

Daß ein Religionsſtifter ſeine Lehre von Gott haben müſſe, verſteht ſich von ſelbſt, ſonſt wäre er bloß ein Philoſoph, ein Lehrer der Religion und Moral; aber kein Stifter, kein Prophet. Daß er aber gerade ein göttlicher Menſch, ein Sohn Gottes, oder gar ein Gottmenſch ſeye, folgt noch nicht aus der Göttlichkeit ſeiner Sendung und Lehre, es ſeye denn, daß er ſich ſelbſt ausdrücklich dafür ausgiebt. Man könnte gegen dieſe geheimnißvolle Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur einwenden, daß, wenn dieſer Prophet zugleich ein Gott wäre, er unmöglich das Muſter

der

der reinſten Sittlichkeit für Menſchen werden könne; denn da ſeine göttliche Natur ſich mit der Unmoralität nicht vertragen könne, ſo würde ſie dem freyen Willen in ſeiner menſchlichen zu kräftig und allmächtig gebieten. Seine Geſinnungen und Handlungen würden alsdann nicht mehr das Werk der Freyheit, ſondern der Nothwendigkeit, folglich nicht menſchlich-moraliſch ſeyn. Es iſt alſo nicht genug, daß ſeine Religion lehre: er ſeye ein Gottmenſch, ſondern ſie muß zugleich ausdrücklich lehren, daß ſeine göttliche Natur auf die Geſinnungen und Handlungen deſſelben als Menſch keinen andern Einfluß gehabt habe, als ſie auf jene eines jeden andern Menſchen hat. Er muß als Menſch leben, handeln und ſterben, wie ein Menſch, und wenn in ſeinen Geſinnungen und in ſeinem Leben auch Aeußerungen und Thaten vorkommen, welche außerordentlich und göttlich ſind, ſo müſſen ſie doch menſchlich gedacht und vollbracht werden können. Seine Schüler und Anhänger müſſen bey einer jeden ſeiner Handlungen fühlen, daß ſie ſelbe auch verrichten und nachahmen können, ſonſt würde er kein paſſendes Muſter für ſie und die Menſchheit ſeyn. Die Geſchichte Jeſu und ſeiner Nachfolger giebt uns hierin das auffallendſte und einzige Beyſpiel. Sein Leben iſt das reinſte, heiligſte und vollkommenſte Muſter der Moralität, und kein Menſch in der alten und neuen Geſchichte iſt hierin

mit

mit ihm zu vergleichen. Indeſſen findet man doch in der Geſchichte ſeiner Anhänger viele Beyſpiele, daß ſie einzelne ſeiner Thaten heldenmüthig nachgeahmt haben. Vom Paulus, ſagt der gelehrte Auguſtinus, daß Chriſtus durch ſeinen Mund größere Dinge gelehrt habe, als durch ſeinen eignen. Die erſten Apoſtel und Biſchöfe waren in ihrem Lehramte eben ſo eifrig und unerſchrocken, wie er. Johannes, ſein Liebling, Franz von Sales und Fenelon waren in ihren Gefühlen eben ſo ſanft und mitleidig, wie er. Stephanus, Laurentius, Ignatius und Cyprianus ertrugen eben ſo heldenmüthig den Tod, wie er, und auch mit Liebe und Gebet für ihre Verfolger und Feinde. Wir finden nicht nur in dem Leben der Heiligen und Märtyrer einzelne Thaten, die jenen Chriſti gleichen, ſondern ſelbſt in der Geſchichte der Philoſophen und Heyden z. B. eines Ariſtides, Phocion, Regulus, Cato, Sokrates und Epiktet. Wenn alſo, kann man fragen, wenn eine ſo hohe Moralität unter dem Menſchengeſchlechte möglich iſt, wozu iſt zugleich die erniedrigende Vermiſchung der göttlichen Natur mit der menſchlichen nöthig? Würde es der Religion nicht weit mehr Gewicht geben, wenn man durch das Beyſpiel von bloßen Menſchen beweiſen könnte, daß ihre hohe Moralität, auch ohne Beyſeyn der göttlichen Natur, möglich ſeye? Dieſe Frage kann nicht anders, als durch die Offen-

barung

barung ſelbſt beantwortet werden. Um ſie aufzulöſen, oder vielmehr einiger Maſſen zu erklären, giebt ſie folgende Gründe oder Geheimniſſe der Nothwendigkeit der Vermiſchung beyder Naturen an. Erſtens ſagt ſie; daß die durch den erſten Sündenfall verdorbene Menſchennatur nicht anders entſündigt oder Gott wieder wohlgefällig habe werden können, als durch die Vereinigung des göttlichen Wortes oder Sohnes Gottes mit eben derſelben. Ferner ſagt ſie: da alle Nachkömmlinge der erſten gefallenen Menſchen einen ſo radicalen Hang zur Sünde ſchon mit ihrer Geburt bey ſich führten, ſo habe durch Einwirkung des heiligen Geiſtes und die Herablaſſung des Sohnes in dem Leibe der Jungfrau Maria ein neuer Menſch, ein zweyter Adam zur Welt gebracht werden müſſen, um die Sünde des Erſten wieder zu vergüten; und drittens wollte Gott ſeine Religion und ſeinen Geſandten eben dadurch mehr heiligen und verklären, daß er ihm zu gleicher Zeit den Stempel der Gottheit aufgedrückt habe. Freylich bleiben dieß immer noch unbegreifliche Geheimniſſe; allein ſie ſind doch conſequent und beruhigend. Wenn wir nun noch hinzuſetzen, daß die Religion zu gleicher Zeit eine Dreyfaltigkeit in den Perſonen Gottes lehrt, welche ſelbſt durch die Philoſophie ſchon geahndet wurde, ſo erhält das Ganze dieſes wunderbaren Syſtems noch mehr Haltung und Zuſammenhang.

XLV.

Von den in der Geſchichte vorkommenden Religionsſtiftern und Religionslehrern.

Nachdem wir nun die allgemeinen Grundſätze, Arten und Mittel angegeben haben, nach welchen Religionen geſtiftet, geoffenbaret und verbreitet werden; wollen wir auch die Hauptreligionsſtifter, welche in der Geſchichte vorkommen, anführen. Man erwarte aber keine vollſtändige Darſtellung ihrer Lehren und Thaten; ſie ſollen hier nur als Beyſpiele von Religiöſität und Sittlichkeit dienen. Von den Lehren und Thaten des Brahma, Johi, Taut und Othin ꝛc. wiſſen wir zu wenig, als daß wir etwas Zuverläßiges davon ſagen können; obwohl die Religion der Indier, Chineſen und anderer Völker ſehr merkwürdige Mythen und Dogmen enthüllten; deſto mehr können wir aber von Moſes, Zerdutſch, Confucius, Orpheus, Pythagoras, Sokrates, Mahomed und Chriſtus ſagen.

XLVI.

Vom Moſes.

Ehe wir die Geſetzgebung und Religionslehre des Moſes aufführen, müſſen wir zuvor zweyer Umſtände gedenken, welche darauf den wichtigſten

Ein-

Einfluß hatten. Zuerſt alſo iſt gewiß, daß das, was er in ſeinem erſten Buche mitgetheilt hat, ſchon aus einer älteren Tradition oder Offenbarung entnommen ſey, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, aus der Tradition ſeines Stammes oder Volkes. Seine Darſtellung eines einzigen Gottes, der doch zuweilen in der Mannigfaltigkeit der Perſonalität erſcheint, einer göttlichen Weltſchöpfung, eines Sündenfalles, einer verſprochenen geiſtigen Wiedergeburt, einer Sündfluth und einer Verbreitung des Geſchlechts über die Erde, nebſt dem beſondern Geſchlechtsregiſter ſeines Stammes ꝛc. ꝛc. ſind ältere Traditionen. Seine Geſchichte ſagt ferner, daß er in der Prieſterweisheit und theokratiſchen Politik der Aegyptier Unterricht erhalten, daß er lange mit ſeinem Volke in Aegypten und zwar als mitherrſchend gelebt, daß man ihn und ſein Volk gefürchtet, verfolgt und vertrieben; daß ſein Volk auch in der Entfernung noch eine anhaltende Neigung zur aegyptiſchen Abgötterey und Sitten gehabt habe; daß endlich dieſes Volk, auch nachdem er ihm ſchon eine reine Religion verkündet und Gott ſelbſt zum Könige angerufen habe, dennoch öfter zur Abgötterey und endlich einem weltlichen Königthum zurückgefallen ſey. Dieſe Umſtände geben ſeiner Geſetzgebung und Religionslehren eine doppelte Anſicht, einen doppelten Charakter. Seine Dogmen von Gott, der Erſchaffung

der

Digitized by Google

der Welt, dem Sündenfalle und den Verheißungen beſſerer Zukunft ſind auch rein göttlich; ſie kommen von den alten Traditionen ſeines Stammes. Auch ſeine Moral iſt göttlich und rein; denn obwohl die ſogenannten zehn Gebothe nur für einen Staat oder ein ungehorſames Volk gegeben zu ſeyn ſchienen, ſo leuchtet doch die innere Moralität derſelben hervor. Beſonders in dem erſten und letzten, wo es heißt: Ich bin der Herr dein Gott ꝛc. ꝛc. und: du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib ꝛc. ꝛc. Dieſes nicht begehren ſetzt offenbar auch ſchon eine moraliſche innere Geſinnung voraus. Dagegen ſind ſeine Ceremoniel und bürgerlichen Geſetze bloß für einen Staat und für ein Volk geſchrieben, folglich auch äußerlich und politiſch. Da aber dieſes Volk dazu beſtimmt war, die reine Tradition ſo lange zu erhalten, bis der Meſſias kommen würde, welcher ſie erfüllte, ſo dienten ſie doch auch in ſoweit der reinen Religion, daß ſie mit dieſem Staate und Volke zugleich die Tradition erhielten. Sobald der Meſſias gekommen, und die Tradition und Verheißung erfüllt war, waren die Ceremonien und politiſchen Geſetze nicht mehr nöthig; das bürgerliche Geſetz wurde aufgehoben, der jüdiſche Staat verfiel; das Volk wurde in alle Welt zerſtreut; aber die Tradition blieb und wurde feſtgeſetzt.

Das

Digitized by Google

Das leben des Moſes entſprach ſeinem doppelten Berufe; als Religionsſtifter mußte er heilig, als bürgerlicher Geſetzgeber bürgerlich oder politiſch leben.

XLVII.

Vom Zerdutſch.

Wenn das heilige Buch der Perſer, Zendaveſta genannt, ächt iſt, ſo kann man es neben der Geneſis des Moſes, als eines der älteſten Büchlein der Tradition anſehen. Die Darſtellungen darin ſind ſo erhaben und zart, ſeine Moral ſo rein und menſchlich, daß der Verfaſſer deſſelben entweder unmittelbar aus der alten Quelle geſchöpft haben muß, oder ſie durch ſeinen eigenen großen Geiſt mitten unter dem Gepränge der Mythe und Abgötterey nachgeſpürt hat. Ob Zerdutſch oder Zoroaſter dieſes ſeltſame Buch ſelbſt geſchrieben, wann und wie er gelebt habe ꝛc. ꝛc. davon ſagt uns die Geſchichte nichts Beſtimmtes. Allgemein aber wird er für einen großen Geſetzgeber und Religionslehrer gehalten.

In neueren Zeiten und durch neuere Entdeckungen will man im Religionsſyſteme der Indier noch reinere Darſtellungen der alten Tradition gefunden haben. Da man aber bis jetzt nicht über den Zendaveſta im Klaren iſt, ſo können wir davon nicht mit Gewißheit ſprechen.

XLVII.

Digitized by Google

XLVIII.

Vom Confucius.

Auch die Zeit und Art, wann und wie Confucius gelebt hat, iſt in der Geſchichte nicht deutlich angegeben; was wir aber von ihm mit Gewißheit ſagen können, iſt, daß er die durch Abgötterey und Mythe ſchon entſtellte Tradition ſeines Volkes reformirt, und ihr die reine Moral angepaßt habe. Er gleicht daher auch mehr einem griechiſchen Philoſophen, als einem Propheten und Religionsſtifter. Das, was er lehrte, gab er nicht als eine Offenbarung, ſondern als Foderung der Vernunft an. Indeſſen kann ſein Syſtem in ſo weit religiös genennt werden, als er es auf Religion und Sittlichkeit gebaut hat. Daß er auch ein praktiſcher Moraliſt war, und nach ſeinen Lehren gelebt haben ſoll, beweiſt die Sekte und der Orden der Mandarinen, welcher von ihm geſtiftet worden ſeyn ſoll.

XLIX.

Vom Orpheus.

Von den Lehren des Orpheus wiſſen wir zu wenig, als daß wir etwas Ausführliches darüber ſagen könnten; denn ſelbſt die Bruchſtücke, welche man ihm zuſchreibt, werden nicht für ächt gehalten. Daß er aber einer der erſten Stifter der griechi-

Digitized by Google

ſchen Religion geweſen ſey, behaupten alle Geſchicht-ſchreiber. Er hat ſeine Götterlehre ſeinem Volke in Geſängen vorgetragen; daher die vielen Wunder, welche er gewirkt haben ſoll. Wenn man die künftigen Mythen der Griechen unterſucht, ſo muß er mehr Dichter, als Prophet geweſen ſeyn. Denn in ihnen findet man kaum noch die Spuren der alten Tradition. Heſiodus, Homerus und Ovidius haben ihm nachgedichtet, und ſo wurde die Religion der Griechen und Römer am Ende ein ſo auffallendes Spiel der Phantaſie, daß ſich kein weiſer Mann mehr damit begnügen konnte.

L.

Vom Pythagoras.

Pythagoras wollte in ſeiner heiligen Schule dieſe Mythologie reinigen, und auf die erſten Quellen der Vernunft und Tradition zurückführen. Er ſpürte der einzigen Gottheit und ihren ewigen Geſetzen nach, und ließ die Volksmythologie als Symbol der höheren Wahrheit nur in den erſten Graden ſeiner geheimen Geſellſchaft gelten. Die höhern Stufen dieſer Weisheits-Schule waren alsdann dazu beſtimmt, die reine Religion und Moral unverhüllt zu erkennen und zu üben. Die Geſchichtſchreiber geſtehen ihm und ſeinen Schülern eine große Tendenz zu Moralität und Religiöſität ein.

ein. Daß er mit ſeiner Lehre und Schule religiöſe Bildung befördern wollte, beweiſt ſchon die Einrichtung und der nüchterne Stufengang ſeines Ordens. Deßwegen ward ihm auch Umgang mit Göttern und Wunderkraft zugeſchrieben.

LI.

Vom Sokrates.

Sokrates iſt das größte Muſter der natürlichen Religion, was die Geſchichte aufweiſen kann. Er wollte die Gottes- und Weltweisheit vom Himmel locken, und auch in die Hütten des gemeinen Volkes einführen. Alles, was die reine Vernunft über die Exiſtenz Gottes, Vorſehung, Weltſchöpfung, Unſterblichkeit der Seele, Tugend und Gerechtigkeit ergründen kann, hat er dargethan und verkündet. Ja, was noch mehr iſt, er hat nach dieſer Ueberzeugung gelebt, und iſt dafür geſtorben. Er war der Meſſias, der Chriſtus im Reiche der Vernunft.

Indeſſen iſt ſeine Lehre ſowohl als auch ſein Beyſpiel für die Welt nicht gar fruchtbar geworden. Schon viele ſeiner Schüler wichen vom Wege ſeiner reinen Theorie und ſeiner einfachen Moral ab. Antiſthenes und Diogenes übertrieben ſie; Ariſtippus und nach ihm Epikurus erſchlappten

ſie. Plato wollte ſie vergöttern; aber ſeine Lehre kam nicht von Gott, ſondern ſeiner ſchönen Phantaſie; darum hatte ſie auch nur die Wirknng eines erhabenen Gedichtes.

LII.

Vom Mahomed.

Mahomed hat ſeine Religion auf den jüdiſch-chriſtlichen Stamm gepropft, und mit heidniſcher Mythe durchmiſcht. Seine Lehre von einem einzigen Gott, von der Sünde, von dem Paradieſe, von den Engeln, von den Propheten, von den ſittlichen Gebothen, vom Gerichte ꝛc. iſt jüdiſch oder chriſtlich. Er erkennt ja ſelbſt den Abraham, Moſes und Chriſtus als ſeine Vorgänger und Propheten an; allein ſeine Vorſtellungen von ſeinen Wanderungen, von den heimlichen Wollüſten ſind heidniſch.

Die Verfolgung der Koreiſchiden hat ihn zur Ergreifung der Waffen gezwungen, und vielleicht ſuchte er Rechtfertigung ſeiner Kriege in der Geſchichte der Juden. Allein die politiſchen Geſetze und Maaßregeln, die man in den Büchern Moſis findet, waren, obwohl ſie von Gott kamen, keine Geſetze der Religion, ſondern bürgerliche Verfügungen. Die Juden haben auf Befehl Gottes ihr

Ge-

Gebieth durch Waffen erobert und auch erweitert, aber nie ihre Religion. Sie ließen den beſiegten Völkern ihre Götzen oder vertilgten ſie aus Staatsklugheit; aber in der ganzen jüdiſchen Geſchichte kömmt nicht ein einziger Fall vor, daß ſie auch ihre Religion durch Waffen ausbreiten wollten.

Indeſſen muß man geſtehen, daß Mahomed viele Dogmen der reinen Religion erhalten und verbreitet, und unter ſeinen Muſelmännern eine gute, wenn nicht auch die reinſte Moral, eingeführt habe.

LIII.

Von Chriſtus.

Von undenklichen Zeiten her gieng in dem Oriente eine alte heilige Sage, daß die erſten Menſchen bald nach ihrer Schöpfung geſündiget und einen ſo radicalen Hang zur Sünde in ihrem Geſchlechte fortgepflanzt haben, daß er das ihrem Geiſte aufgedrückte Ebenbild Gottes ganz verwiſcht und ſie vor dem Angeſichte Gottes verwerflich gemacht habe. Um ſie nun von dieſer Sünden-Sklaverey zu befreyen, würde künftig ein Erlöſer oder Meſſias kommen, und dieſer würde einen neuen Tempel bauen, und ein neues Reich ſtiften, deſſen Herrſchaft ſich über die ganze Erde verbreiten müſſe.

Digitized by Google

Zur Zeit, da der Scepter von Juda genommen wurde, und die höchſte Sünden-Sklaverey das Menſchengeſchlecht drückte, trat in Judäa ein Mann auf, mit Namen Johannes; und dieſer, obwohl er ſelbſt ein Prophet war, ſagte, daß dieſer Befreyer, dem er nicht würdig ſey, die Schuhriemen aufzulöſen, wirklich gekommen ſey. Bald hierauf erſchien auch der ſo lange Erwartete, nannte ſich einen Geſalbten (Chriſtus) einen Sohn Gottes und verkündete ein Reich der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, was mit dieſer Sinnenwelt nichts gemein haben, ſondern auf die Geſetze der Vernunft und innern reinen vollkommenen Moralität (Gottes und Menſchenliebe) gegründet werden ſollte. Obwohl er von ſeiner Mutter und ſeinem angeblichen Vater Joſeph aus dem königlichen Geſchlechte Judas ſtammte, ſo wurde er doch als ein armes verlaſſenes Kind, in einem Stalle zwiſchen Thieren geboren; und obwohl er natürlich und menſchlich zur Welt kam, ſo gab er ſich doch für den eingebornen Sohn Gottes, für das ewige vor aller Welt erzeugte Vernunft- und Kraftwort Gottes aus, durch welches alles geſchaffen worden, und welches durch ihn Fleiſch und Menſch geworden ſey. Sein ganzes Leben war ſo heilig und rein-moraliſch, wie ſeine Lehre. Gotteslehre, Güte, Wohlthaten und Liebe füllen ſeine Geſchichte aus. Er ward verleumdet, gehaßt, verfolgt, ge-

mar-

martert, verſpottet, ſelbſt von ſeinen Schülern und Freunden verrathen, verlaſſen, verkauft, verläugnet, und ſtarb endlich mit Schmach und Schande beladen, aber bethend für ſeine Feinde und Peiniger, am Kreuze zwiſchen zwey Räubern und Mördern.

Nach ſeinem Tode erſchien er wieder unter ſeinen Jüngern, ordnete ſeine Kirche, verſprach ihnen den Beyſtand ſeines Geiſtes und des Geiſtes Gottes; und nach vollbrachtem Werke die Wohnung in dem Himmel und eine ewige Seligkeit in der Erkenntniß und Anſchauung Gottes. Seine Lehre und ſeine Jünger wurden, wie er, verfolgt, verſpottet, verbannet; aber kaum war ein Jahrhundert nach ſeinem Tode vorüber, als das Kreuz, ſonſt ein Schandfleck, ein Aergerniß der Juden und eine Thorheit der Heyden, auf den Altären aller gebildeten Völker der Erde prangte, und die Herrſchaft ſeiner Kirche ſich über alle Welttheile verbreitet hatte.

Dieſes iſt in Kurzem die Geſchichte des Jeſus von Nazareth und ſeiner Religion. Man kann ſie nicht leſen, ohne, wie der Heyde Longinus, am Kreuze, auszurufen: **Dieſes iſt wahrhaftig der Sohn Gottes!**

LIV.

LIV.

Von den Eigenheiten der chriſtlichen Religion.

Es iſt wohl keine Religion unter den Menſchen eingeführt worden, welche nicht Verehrung der Gottheit und Erfüllung der Gerechtigkeit anbefohlen hatte; aber die meiſten waren nur für ein Volk oder nur für einen Staat gegeben, und hatten mehr äußerliche bürgerliche, als innere moraliſche Gerechtigkeit zum Zwecke. Auch waren die Vorſtellungen, welche ſie von der Gottheit und der Beſtimmung des Menſchen gaben, durch eine ſo üppige Mythe überladen, und entſtellt, daß ſie vor dem Richterſtuhle der prüfenden Vernunft über kurz oder lang verfallen mußten. Die chriſtliche Religion zeichnet ſich vor allen andern durch drey beſondere Eigenſchaften aus, nämlich: die Erhabenheit ihrer Lehre; die Weisheit ihrer Hierarchie; und die Schönheit ihrer Gottesverehrung oder ihren äußern Kultus. Wir wollen eine jede derſelben einzeln betrachten.

LV.

Von der Erhabenheit der chriſtlichen Lehre.

Unter den Apoſteln und Lehrern der erſten Kirche haben keine die Erhabenheit der chriſtlichen

chen Lehre reiner dargeſtellt, als Johannes, Paulus und Auguſtinus. Statt weitſchweifender Räſonnements wollen wir deren einige Worte anführen. In Athen, der Schule der Philoſophen und Staatsmänner, ſprach Paulus alſo:

„In all euerem Dichten und Trachten ſehe ich euch voll Wahn und Aberglauben; denn als ich unter euch herumwandelte, und eure Bilder beſah, fand ich einen Altar, worauf geſchrieben ſteht: Dem unbekannten Gotte. Dieſen Gott, welchen ihr in Unwiſſenheit verehrt, will ich euch kund machen. Er, der Himmel und Erde, und alles, was darinn iſt, erſchaffen hat, wohnt nicht in von Menſchenhänden erbauten Tempeln, noch wird er durch menſchliche Gaben verehrt, als wenn er etwas bedürfe. Er ſelbſt gab Allen das Leben und den Geiſt durch Alles. Ihr braucht eben nicht lange zu ſuchen, um ihn zu finden, dieſen unbekannten Gott. Er iſt nicht weit von einem jeden unter euch; denn wir leben, werden bewegt, und ſind in ihm. Er wird auch nicht durch überredende Vernunftſchlüſſe der menſchlichen Weisheit, ſondern durch das Zeugniß des Geiſtes und die innere Kraft dargethan. Wie der Menſch nichts vom Menſchen weiß, ohne den Geiſt; ſo kann auch niemand etwas von Gott wiſſen, als durch den Geiſt Gottes, der in uns wohnt. Gott iſt aber nicht in dem Bauche, ſon-

dern

Digitized by Google

dern im Geiſte; denn das Reich Gottes iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiſte. Wir fühlen ein anderes Geſetz in unſerem Fleiſche, was widerſpricht dem Geſetze unſeres Geiſtes, und uns feſſelt und gefangen hält. Offenbar ſind aber die Werke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Verſchwörung, Haß, Mord, Saufen, Freſſen und dergleichen. Die Furcht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. Die Liebe iſt ſanftmüthig, ſie iſt freundlich; die Liebe eifert nicht, ſie treibt nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht auf, ſie ſtellt ſich nicht ungebärdig, ſie ſucht nicht das Ihrige, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden, ſie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit; ſie freuet ſich aber der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hoffet alles, ſie erduldet alles. Denn, was da geſchrieben ſteht: Du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ehebrechen, du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt kein falſches Zeugniß geben, dich ſoll nicht gelüſten, und dergleichen mehr. Dieß alles wird in dem einzigen Worte gefaßt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Die Liebe thut dem Nächſten nichts Böſes; alſo iſt ſie die Erfül-

lung

lung des Geſetzes. Chriſtus aber gab dieß neue Geſetz, auf daß wir uns lieben, wie er uns geliebt hat. Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich Weiſſagungen ein Ende nehmen, oder die Sprachen aufhören, oder die Wiſſenſchaften vergehen werden. Denn unſer Wiſſen iſt doch nur Stückwerk, und unſere Weiſſagungen unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erſcheinen wird, wird das Unvollkommene aufhören. Da ich ein Kind war, redete und dachte ich wie ein Kind; da ich aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindiſche ab. Wir ſehen jetzt gleichſam nur, wie durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott ſehen von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkennen wir Gott nur zum Theile; alsdann werden wir ihn aber erkennen, wie wir von ihm erkannt ſind. Drey aber ſind, die Zeugniß geben von Gott, der Vater, das Wort, und der heilige Geiſt; und dieſe Drey ſind Eins. Denn, ſagt Johannes: Im Anfange war das Wort *), und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht worden, und nichts, was gemacht iſt, iſt ohne daſſelbe gemacht. In ihm war das Leben, und das Leben war Licht der Menſchen; und das

*) λογος εν ιδεᾳ και ενεργειᾳ, ſagt Athenagoras. λογος quippe verbum significat et rationem, ſagt Auguſtinus

das Licht leuchtete in der Finſterniß, und die Finſterniß hat es nicht begriffen. Es war ein Menſch von Gott geſandt, mit Namen Johannes. Dieſer kam zum Zeugniſſe, damit er Zeugniß von dem Licht geben ſollte, auf daß alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, ſondern nur der Zeuge des Lichtes, welches alle Menſchen, die in die Welt kommen, erleuchtet. Er war in der Welt, die Welt iſt durch ihn gemacht worden, und hat ihn nicht erkannt. Er kam in ſein Eigenthum; aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Alle aber, die ihn aufgenommen hatten, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, welche nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleiſches, noch aus dem Willen des Mannes, ſondern aus Gott geboren werden. Und das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit, wie jene des Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit; und obwohl er Gott und Herr war, ſo hat er es doch nicht für einen Gottesraub gehalten, die Geſtalt eines Knechts anzunehmen, und hat ſich ſelbſt dargegeben für alle zur Erlöſung. Und wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menſchen gekommen; alſo iſt auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über Alle gekommen. Denn, fährt Paulus fort, es geziemte dem, um deſſen Wille alle Dinge da ſind,

daß

daß er den Herzog unſerer Seligkeit durch leiden vollende: und weil Gott nur einen Tag beſtimmt hat, an welchem er den Erdkreis durch denſelben in Gerechtigkeit richten wird; ſo gab er allen Menſchen einen glaubwürdigen Beweis davon, indem er ihn von den Todten auferweckte. — Da ſie nun von der Auferſtehung der Todten hörten, ſpotteten Einige darüber, Andere aber ſprachen: Wie können die Todten wieder auferſtehen? Thörichte Menſchen! nicht das, was man ſäet, kann zum leben gedeihen, wenn es nicht zuvor verweſet iſt. Nicht die Pflanze, welche hervorwachſen ſoll, wird geſäet, ſondern das nackte, trockene Korn des Weizens oder Getreides. Gott giebt ihm die Geſtalt und Weſenheit, wie er will, und einem jeden Saamen eine andere. Denn nicht alle organiſche Geſchöpfe haben einerley Geſtalt. Die Menſchen haben eine andere, die Thiere eine andere, die Vögel eine andere, und die Fiſche eine andere; und es giebt himmliſche und irdiſche Körper, und der Menſch hat eine thieriſche und eine himmliſche oder geiſtige Organiſation. Nach der erſteren iſt er ein lebendiges Thier, nach der letzteren ein lebendigmachender Geiſt. Nach der erſtern iſt er irdiſch und von Erde gebildet, und nach der letzteren himmliſch und Herr des Lebens. Als irdiſcher Menſch denkt und handelt er auch irdiſch; aber als Himmelsbürger ſucht

er

er Gott ähnlich zu werden. Bey dem Tode wird die irdiſche Geſtalt in die Erde geſäet, um in einer himmliſchen wieder aufzuſtehen; und wie wir getragen haben das Bild des Irdiſchen, ſo werden wir auch tragen das Bild des Himmliſchen. Siehe, ich offenbare euch ein großes Geheimniß; wir werden zwar alle auferſtehen, aber nicht alle verwandelt werden.

LVI.

Die Weisheit der Hierarchie.

Die Weisheit der Hierarchie des ſichtbaren Reiches Gottes gründet die Kirche auf folgende Worte Chriſti: „Wo ich hingehe, das wiſſet ihr, und den Weg wiſſet ihr auch; denn ich bin der Weg der Wahrheit und des Lebens, und niemand kömmt zum Vater als durch mich; denn der Vater iſt in mir und ich bin in dem Vater. Und ich will den Vater bitten, und er ſoll euch einen Tröſter ſchicken, der bey euch bleibe ewiglich; den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht begreifen kann, denn ſie kennt ihn nicht; ihr aber kennt ihn; denn er bleibt bey euch, und er wird in euch ſeyn, und euch alles lehren. Und wie der Vater mich geſendet hat, ſo ſende ich euch in alle Welt, um mein Evangelium zu predigen. Wer euch hört, hört mich, und wer euch verwirſt, verwirft

wirft

wirſt mich; denn ich bin bey euch bis ans Ende der Welt. Und ich gebe euch die Schlüſſel des Himmels, und was ihr löſen und binden werdet auf Erden, ſoll auch gelöſet und gebunden ſeyn im Himmel, und wer die Kirche nicht hört, iſt anzuſehen, wie ein Heyde und Publikan. Dann ſprach er zu Petrus, dem erſten der Apoſtel: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe; denn du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.“

Nach dieſen Worten Chriſti bildeten ſich zuerſt in Judäa, alsdann nach der weltlichen Abtheilung der Provinzen und Diözeſen (κατα πολιν, wie Paulus ſagt) in allen Ländern der Erde die Kirchen, deren Haupt der Biſchof von Rom wurde. Die Katholiken, ſagt Locke, behaupten, daß die römiſche Kirche unfehlbar ſeye, und hierin iſt ihr Räſonnement wenigſtens ſehr conſequent. Sie ſagen: Chriſtus habe ihr Gewalt gegeben, die Gewiſſen der Gläubigen zu regieren, und ſie in allen zu ihrem Seelenheile nöthigen Wahrheiten zu unterrichten. Die wahren Chriſten ſind alſo verbunden, ſich den Ausſprüchen der Kirche zu unterwerfen. Sie können dieſe Ausſprüche nicht verwerfen, ohne Rebellen gegen Chriſtus zu ſeyn, der aus dem Munde dieſer Kirche ſpricht. Aber alle Gewalt, ſagt Saywel, die Kirche zu regieren,

ren, zu lehren und zurecht zu weiſen, iſt den Biſchöfen und Seelenhirten übertragen, und nichts iſt den Chriſten mehr anbefohlen, als den Frieden zu erhalten, die Trennung zu verhüten, die Lehrer zu hören, ihnen zu gehorchen, und, auf daß ſie unter keinem Vorwande von der Einheit der Kirche abweichen, ſich in zweifelhaften Fällen an die Biſchöfe zu halten. Denn, ſagt Chriſtus, wer ſie hört, hört mich; und ich bin bey ihnen bis ans Ende der Welt; und was ſie binden auf Erden, ſoll auch gebunden ſeyn im Himmel *).

In dieſer katholiſchen Kirche wird ſeit den erſten und undenklichen Zeiten der Biſchof von Rom als das Oberhaupt und der Mittelpunkt der Einigkeit angeſehen. Seine göttliche Einſetzung wird durch die oben angeführten Schrifttexte dargethan. Der bey weitem größere Theil der Kirchenväter hat ihn dafür anerkannt, und ſein Primat iſt von den älteſten Zeiten her bis jetzt behauptet worden. Von dieſem Primate ſagt Johann von Müller: Der heilige Stuhl gegründet im höchſten Alterthume der erſten Kirche, wovon wir nicht genug wiſſen, erwarb ſich noch unter den Heyden einen großen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völ-

ker

*) Locke le christianisme raisonable, und Saywel editio epist. Joannis Lanugi.

Digitized by Google

ker gegen Rom. Dazumal weiheten viele tugendhafte Prälaten ihre Tage dem Lehramte, ihr Vermögen den Armen, ihr Beyſpiel im Leben und in den Martern der Nachwelt. Hundert und dreyßig Jahre lang verwalteten ſie ihr geiſtliches Amt friedſam, bis Victor in einem eitlen Streite über die Oſterfeyer die aſiatiſchen Chriſten gebannet."

Als die Kaiſer Chriſten wurden, ſah man den heiligen Stuhl, obſchon er nie von einem Gelehrten, wie Origenes, noch von einem großen Redner, dergleichen Johannes Chryſoſtomus, oder von einem tiefſinnigen Philoſophen, wie Auguſtinus, beſeſſen worden, durch bloßen Beytritt jeder Parthey in der Kirche beſonderes Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimniſſe findet man bey den Päpſten weniger große Bewegungen, als eine große Würde; aber während dem die Kaiſer, im Schooſe der Weichlichkeit, Roms, ihres Scepters und ihrer ſelbſt vergaßen, war die Stadt Rom dem Papſte ihre Erhaltung ſchuldig.

Unter Nikolaus dem Zweyten wurde von allen Prälaten der Stadt und der Gegend verordnet: wenn ein Papſt ſterbe, ſollen die Kardinäle einen andern wählen, die übrigen ihm gehorchen, auf daß der heilige Stuhl nicht ferner von Layen er-

kauft,

kauft, und heilige Rechte verrathen und verwahrloſet würden; vorbehalten die Rechte Heinrichs, Königs der Deutſchen, oder wer ſonſt vom Papſte perſönlich zu einem römiſchen Kaiſer gekrönt würde; beſchloſſen, daß kein Papſt Macht beſitze, dieſe Verordnung zu ändern.

Zu der Zeit wurde der Kardinal Hildebrand aus dem Toscaniſchen, genannt Gregorius VII., unter großem Zulauf des Volkes, zum Papſt erwählt. Er, wie außer ſich, wollte den großen Zulauf ſtillen, und weigerte ſich der Würde. Da ſprach Hugo Candidus: Das ganze Volk weiß die Gefahren, woraus du die Kirche gerettet, und wie du ſie erhöhet haſt. Alſo, indem er weinend um Loslaſſung bath, ward die Wahl verleſen. Hierauf ſandte er an Heinrich den Vierten, mit Bitte, er möchte die Wahl nicht bekräftigen; Heinrich aber verehrte ſeinen großen Geiſt, und freute ſich ſeines demüthigen Sinnes.

Bald nach ſeiner Wahl erklärte Gregorius, er wollte die Kirche nicht mehr von Simoniſten und Hurern verwalten laſſen. Simoniſten pflegt man die zu nennen, welche bey Layen die Belehnung ihrer Pfründen erkauften, wie in dem apoſtoliſchen Wunderjahrhundert ein gewiſſer Simon um Wunderkräfte Geld gebothen. Hurer werden die verehelichten Prieſter genannt.

Die

Die Seele iſt nach der Meynung vieler alten Weiſen ein Ausfluß des ewigen Lichts; die Materie iſt hier Gefängniß. Orpheus nannte ſie nicht anders; Plato gab ihm Beyfall; dieſe Lehre war in den Morgenländern alt und ward von Kirchenvätern angenommen. Die Beſchauung des unſichtbaren Gottes hielten ſie für ein Mittel, uns wieder in das Lichtmeer ſeines Weſens zu verſenken. Es gab Einſiedler und Mönche früher als Chriſten. Gegen den Leib trugen ſie einen übertriebenen Haß, gegen ihn, das Werkzeug ihres Wiſſens, bis eine andere Geſtalt uns über die thieriſchen Triebe erhebt. Aber dem ſey, wie ihm wolle, der Geiſtlichkeit ſchien eheloſes Leben würdig, weil ſie liebliche Neigungen vergeſſen ſollten: doch wurde es nur angerathen, nicht anbefohlen. Viele heuratheten, weil ihre Seele nicht groß genug war, ſich bis zum Grundſatz des eheloſen Standes zu erheben. Gregorius machte aus dem Rath ein Geſetz.

Dieſe Geiſterverbindung, die er der Waffengewalt entgegenſtellte, gründete er auf die vorgängige Verbindung der Kleriſey und Mönche an den apoſtoliſchen Stuhl. Da ließ er ſchon durch einen ſeiner Vorfahren die Wahl des Papſtes nur durch ausgeſuchte Prieſter, die Kardinäle, vollziehen, auf daß das Oberhaupt der Kirche nur im Geiſte derſelben angeſetzt würde. Da verboth

er die Simonie, weil die Prieſter nur von ihm fürchten und hoffen ſollten; da geboth er das eheloſe Leben, auf daß die Prieſter ganz Prieſter wären. Kinder theilten die Sorge der Hausväter; ſelten vergißt ein Verheuratheter alles für den Ruhm, alles für ſein Korps. Genug, Sterbliche wiſſen von ihrem Leben keine andere Spur zu laſſen, als Kinder. Männer, die keine Mutter, als die Kirche hätten, keinen Vater, als derſelben Haupt, welche in ihr und für ſie lebten, deren Seele von der Sorgfalt für die Hierarchie verſchlungen wäre, ſolcher Männer bedürfte die Zeit. Große Männer wurden ſo, den andern befahl es der Papſt. Zufolge ſolch einem Plane haben ſich die großen Päpſte aller Zeiten an die Spitze der Chriſtenheit und neben ſich in langer Ordnung die Kleriſey geſtellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit empor gehalten, indeſſen ſie Rom ſelten, den Kirchenſtaat faſt nie beſaßen. So wurden die Päpſte (denn Gott wollte es) meiſtens alte, kranke, gefangene, flüchtige, verfolgte Prieſter ohne Eiſen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, die Herrn der Herzen und Entſchlüſſe aller abendländiſchen Völker. *)

LVII.

*) Reiſen der Päpſte.

LVII.

Die Schönheit des äußeren Kultus

iſt wie das zierliche Kleid, das die Braut Chriſti, die Kirche, ſchmückt, und aller Menſchen Augen und Herzen an ſich ziehet. Viele Gebräuche, Feſte und Zeremonien waren ehemals in Zeiten der Finſterniß und des Aberglaubens der Kirche angehängt, und ſchändeten ihre Würde und ihren äußern Glanz. Sie glichen dem ſteifen lächerlichen Putze, der zu der Zeit auch die ſchönen Geſtalten der Menſchen vermummte; aber ſie ſind jetzt größtentheils ſelbſt von der Kirche und ihren Vorſtehern abgeſchafft und verdammt worden, oder nur noch in ungebildeten Ländern üblich. Die chriſtliche Kirche hatte von jeher einen ſchönen, edlen und erhabenen Gottesdienſt. Wir wollen hier nur die Haupttheile davon anführen: umſtändlicher darüber handeln Fleury u. Châteaubriand Genie du christianisme, aù Beautés de la religio chrétienne.

Zuerſt alſo finden wir die ſieben Sakramente wie die ſieben Siegel an dem geheimnißvollen Buche, oder wie die ſieben Leuchter um den Thron des Allerhöchſten. Sie ſind die äußeren Zeichen der innerlich wirkenden ſittlich - heiligen Kraft. So ſoll die Abwaſchung bey der Taufe eine Rei-

nigung des Geiſtes; die Salbung bei der Firmung eine Stärkung des Geiſtes, das Abendmahl eine Seelenſpeiſe, die Beicht ein moraliſches Bekenntniß der Sünden, oder das innere Gericht Gottes in dem Gewiſſen, die letzte Oelung eine mögliche Heilung des Körpers durch Geiſteskraft, die Prieſterweihe eine Mittheilung des heiligen Geiſtes zum Lehr- und Prieſteramte, und endlich die Kopulation bey der Ehe eine gleiche geiſtige Verbindung zur Erhaltung und Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts vorſtellen.

Die Feſte ſind eingetheilt in Feſte des Herrn, und Feſte der Heiligen. Erſtere gründen ſich ſelbſt auf die göttlichen Geheimniſſe und die Geſchichte der Religion. So iſt die Weihnachten die Erſcheinung Gottes in der menſchlichen Natur, Oſtern das Feſt der Auferſtehung und Unſterblichkeit, und Pfingſten das Feſt des heiligen Geiſtes. Die Feſte der Heiligen ſollen nichts anders ſeyn, als das Andenken an ſolche Menſchen, die entweder durch Lehre oder einen heiligen Wandel die Kirche verherrlicht haben; warum ſollte auch das neuere Rom nicht eben ſo ſeine Helden verehren dürfen, wie das alte ſeine Fabrizier, Cammillen und Scipionen *).

Das

*) Das Gebeth am Feſte des heiligen Stephanus iſt gewiß erhaben, und in jedem Sinne religiös. Da

Das hohe Amt der Meſſe iſt das erhabenſte, Gott würdigſte Opferfeſt. Hier wird, wie Paulus ſagt zu den Hebräern, der Altar nicht mehr mit dem Blute der Kälber und Böcke beſudelt. Der Sohn Gottes wird ſelbſt fürs Heil der Welt geopfert. Das hohe Amt der Meſſe beſteht in einem feyerlichen Eingange, dem Introitus; in Gebethen für das Wohl der Kirche und ſelbſt der Feinde; in einer Hymne zum Lobe Gottes oder dem Gloria; in Ableſung der Epiſteln und des Evangeliums, das in den erſten Zeiten der Kirche zugleich mit einer Homilie oder Auslegung oder Predigt begleitet war, in Glauben daran (Credo;) in Aufopferung des Brodes und Weines zum Zeichen des großen Opfers, das Chriſtus brachte; in einer andern feyerlichen Hymne oder dem Sanctus; in Verwandlung des Opfers zum Leibe oder Blut Chriſti; in dem Vater unſer, oder Gebethe des Herrn; in dem Abendmahle oder der Nießung; in Schlußgebethern und dem Ende, oder dem Ite missa est.

Alle dieſe Feſte, Gebräuche und Zeremonien werden meiſtens entweder in einer alten ehrwürdigen

nobis, quaesumus, Domine, imitari, quod colimus; ut discamus et inimicos diligere; quia ejus natalitia celebramus, qui novit etiam pro persecutoribus exorare D. N. J. C.

gen gothiſchen Kirche oder einem neuen prächtigen Tempel, oder auch unter Gottes freyem Himmel verrichtet und ſind zu gleicher Zeit mit feyerlichen Kleidern, ſchönen Bildern und einer herzerhebenden Muſik begleitet. Wenn man nur betrachtet, daß dieſe Gewalt der Kirche noch in Portugal, in ganz Spanien, in Frankreich, Italien, Ungarn, dem größeren Theile von Teutſchland und Polen und von vielen Millionen Menſchen in den übrigen Welttheilen anerkannt und geglaubt wird, wenn man betrachtet, daß ſo viele Fürſten und Könige, ja der ſiegreiche Napoleon ſelbſt, ſie als göttlich anerkannt haben; ſo wird man ihre Größe und Fülle würdigen können.

LVIII.

Von der Reformation einer Religion.

Auch die reinſte und göttlichſte Religion kann unter der Sinnlichkeit und Gebrechlichkeit des Menſchengeſchlechts entſtellt, und öfter ſogar gegen ihren Zweck gerichtet werden. Wir haben ſchon bemerkt, wie die älteſte Offenbarung und Tradition unter den alten Völkern in Abgötterey und Mythenſpiel ausgeartet ſey. Moſes mußte ſich mit weltlicher Gewalt und einem Zeremonien-Prunk umgeben, um ſie noch einigermaſſen unter ſeinem ſinnlichen Volke rein zu erhalten. Alle Dogmen, welche

von

Digitized by Google

von unbegreiflichen Dingen reden, ſind ohnehin nur durch Symbole und Bilder ausgedrückt; und auch in die heiligſten Anſtalten werden ſich die menſchlichen Begriffe und Leidenſchaften miſchen. Es iſt daher kein Wunder, wenn mit der Zeit auch die reinſte Religion entſtellt wird. Gott kann auch zulaſſen, daß der reine Geiſt ſeiner Religion durch äußere ſinnliche Mittel befördert wird. Wenn aber über den äußern Körper der innere Geiſt vergeſſen, wenn die reine Glaubenslehre durch Sophiſtenlehre entſtellt, wenn die geiſtige Kirchengewalt in eine tyranniſche Deſpotengewalt, und die Moral in einen knechtiſchen Götzendienſt ausgeartet iſt, dann wird eine Reformation nothwendig. Sie iſt aber keineswegs die Stiftung einer neuen Religion, ſondern nur Zurückführung einer ſchon beſtehenden auf ihre erſte Reinheit und Grundſätze. Daher muß ein Reformator oder eine reformirende Kirche ſehr behutſam ſeyn, damit ſie nicht im Eifer gegen offenbare Mißbräuche auch den Glauben erſchüttere. Alle Reformatoren werden Widerſprüche zu erdulden und wichtige Hinderniſſe zu überſteigen haben. Dadurch werden ſie aber eben deſto eifriger und heftiger in ihrem Unternehmen. So geſchieht es denn oft, daß ſie oder ihre Anhänger nach der Hand in ihren Reformen weiter gehen, als ſie anfänglich gewollt haben. Anſtatt durch Vernunft- und Glaubens-Gründe

die

die Mißbräuche zu vertilgen, untergraben ſie zuletzt den Glauben ſelbſt, und geben dadurch die Religion und Offenbarung der Willkühr einſeitiger Erklärungen Preis.

LIX.

Vom Luther und den neuern Reformatoren.

Unter den Reformatoren neuerer Zeiten hat keiner reinere Abſichten bey ſeinem Unternehmen und größeren Muth bey ſeinem Vollführen gezeigt, als Luther. Nur ſein Vorgänger Huß verdient der Reinheit ſeines Charakters wegen über ihn geſetzt zu werden. Die chriſtliche Religion war zu der Zeit durch Aberglauben oder abgeſchmackte Spitzfindigkeit verdreht, die chriſtliche Moral mit unnützen oft lächerlichen Obſervanzen untermiſcht, und die Sitten der Geiſtlichkeit, von dem päpſtlichen Stuhle an bis zur niedern Kloſterzelle herab, ſo verdorben und ärgerlich, daß ſelbſt ein ganzes Concilium die Kirchenverbeſſerung nöthig fand. Dieſe Mißbräuche wollte Luther rügen, gegen dieſes Reich der Finſterniß zog er muthig zu Feld.

In ſo weit war er als ein Werkzeug der Vorſehung anzuſehen; ſo weit handelte er göttlich. Daher ſind ſeine Bekenntniſſe anfänglich eben ſo beſcheiden als ſein Muth ehrwürdig geweſen. Er

ſtand

ſtand da als ein neuer Glaubens- und Sittenheld. Aber nun fängt die menſchliche Seite ſeiner Reformation an. Im Eifer gegen ſeine Widerſager, im Drange mit der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, im Gefühle ſeiner Kraft und Freyheit traute er der menſchlichen Vernunft in Glaubensſachen eine größere Wirkſamkeit zu, als ſie wirklich hat. Er verwarf alle Authorität der Kirche und Tradition, und überließ dem Volke allein die Bibel, um ſich daraus ſelbſt ſeinen Glauben zu bilden. Da gab es denn gleich hundert Meynungen und Sekten ſtatt einem allgemeinen Bekenntniſſe, und die Politik ergriff die Religion als ein Spielwerk ihrer Ränke und ihrer weltlichen Abſichten. Der Glaube wurde, wie zu den Zeiten Mahomeds und der Kreuzzüge mit dem Degen in der Fauſt gepredigt, und jeder Schwärmer oder Sophiſt glaubte in der Bibel ein Mittel zu finden, durch Stiftung einer neuen Sekte ſeinen Namen unſterblich zu machen. Wie zuvor ein Mönchsorden nach dem andern entſtanden war, um den Aberglauben zu vermehren, ſo entſtand jezt eine neue Sekte nach der andern, um den Glauben zu vermindern. Wenn man daher über Luther und ſeine Reformation unpartheyiſch urtheilen will, ſo muß man genau ihre Entſtehung von ihren Folgen unterſcheiden. Erſtere kann man mit allem Fuge ein Werk der Vorſehung nennen; und ſie war ſelbſt von einem

Con-

Concilium unternommen; aber leztere waren nichts anders, als ein gebrechliches Menſchenwerk, das gerade den Zweck verfehlte, welchen ſich die erſten Reformatoren vorgeſtellt hatten. Dieſe wollten, nach Abſchaffung der Mißbräuche, wieder einen neuen lebendigen Chriſtusglauben in den Herzen der Menſchen erwecken; aber ihre Nachfolger wurden, vielleicht ſelbſt ihrer Unternehmung unbewußt, die erſten Prediger des Unglaubens.

LX.

Die augsburgiſche Confeſſion iſt nur eine negative Religion.

Eine jede geoffenbarte oder poſitive Religion muß neue, der Vernunft zuvor noch unbekannte, Glaubenswahrheiten aufſtellen; ſonſt würde ſie überflüßig ſeyn. Die augsburgiſche Confeſſion hat aber in der chriſtlichen Religion nicht nur nichts neues hervorgebracht, ſondern viele Säze abgeſchafft, welche ſie nicht in der Bibel gegründet fand. Es iſt alſo eine bloß negative Religion, und mußte in der Folge noch in der Negation zunehmen; denn wenn es Luthern erlaubt war, nach eigenem Sinne in der Bibel keine Kirchenauthorität zu finden, ſo mußte auch dem Calvin und Socinus die Meynung gelaſſen werden, keine Gegenwart Gottes im Sakramente,

oder

oder keine göttliche Natur in Chriſto zu glauben. Die Bibel iſt ein ſo vielſeitiges und aus ſo vielen Sätzen, Geſchichten, Aeußerungen ꝛc. zuſammen geſetztes Buch, daß, wenn ihre Auslegung einem jeden nach Willkühr und eigener Meynung überlaſſen wird, ein jeder auch zuletzt ſeine Irrthümer daraus beweiſen kann. Wenn es nur von eines jeden Meynung und Vernunft abhängt, die Bibel nach ſeiner Einſicht zu erklären, wer will ihn widerlegen, wenn er zum Beyſpiele durch den Ausdruck Elohim im alten, und durch jenen: Vater, Sohn und heiliger Geiſt im neuen Teſtamente die Wahrſcheinlichkeit der Vielgötterey beweiſt; oder wenn er in entgegengeſetzter Auslegung in dem Ausdrucke Vater, Sohn und heiliger Geiſt und Sohn Gottes noch gar keinen Beweis für die Dreyfaltigkeit in der Gottheit findet. Nach der freyen Auslegung der heiligen Schriften könnte ſogar aus der Geſchichte der Jahel und Judith die Rechtmäßigkeit der Unzucht und des Meuchelmords, und aus jener des Iſaaks und Jakobs die des Diebſtahls und Betrugs dargethan werden; denn beyde erſtere Verbrechen werden an den heroiſchen Weibern in der Bibel belobt, und beyde letztere wenigſtens nicht getadelt. Man hat in neueren Zeiten über die Authorität der Bibel unter den Proteſtanten ſo freye Grundſätze aufgeſtellt, daß ſie für ihre Göttlichkeit und Wahrheit

heit keine ſtärkeren Gründe mehr übrig laſſen, als für die Göttlichkeit und Wahrheit der Lehre des Sokrates, welche wir in den Schriften des Xenophon und Plato dargeſtellt finden. Unſere neueren Theologen haben die Authorität des Evangeliums mit den Denkwürdigkeiten des Sokrates auf gleichen Fuß geſtellt. Dieß wollten aber Luther und die erſten Reformatoren gewiß nicht. Ihnen war die Bibel ein wahres, geoffenbartes, poſitives Wort Gottes, wovon wir zwar vieles nicht begreifen, an welches wir aber feſt glauben müſſen. Luther hat daher auch die Zwinglianer und Wiedertäufer verdammt, welche ſchon weiter gegangen waren, als er. Was würde er erſt jetzt ſagen, wo viele Theologen die Bibel für nichts anders mehr als Sokratiſche Denkwürdigkeiten halten? Ueberhaupt läßt ſich in heiligen Schriften nicht viel drehen und wenden. Ihre wunderbare und unerklärliche Sprache und Lehre iſt eben ihr Charakter. Vor dem Richterſtuhle der bloßen Vernunft werden die Denkwürdigkeiten des Sokrates oder die Dialogen des Plato ſicher den Vorzug vor der Bibel erhalten. Schon der Abt Rainal hat es bemerkt, daß der Lutheranismus zum Calvinismus, der Calvinismus zum Socinianismus, der Socinianismus zum Theismus, und dieſer zum Atheismus führen würde.

LXI.

LXI.

Daß es viel leichter ſey, eine Religion zu reformiren, als ſelbſt eine zu ſtiften.

In den Zeiten, wo eine Religion einer Reform bedarf, müſſen nothwendig zwey Ereigniſſe in dem Reiche des menſchlichen Geiſtes vorgegangen ſeyn, welche dieſe Reform wünſchenswerth und thunlich machen. Die Religion muß nämlich durch menſchliche Zuſätze und Verfinſterungen ſo entſtellt worden ſeyn, daß eine Reinigung derſelben nothwendig wird, und dann muß wenigſtens der größere Theil des Volkes über dieſe Mißbräuche ſchon ſo aufgeklärt, und davon geärgert ſeyn, daß es die Neuerung oder Reinigung vertragen kann. So gelang es dem Zerdutſch die perſiſche, dem Confucius die ſineſiſche, dem Sokrates die griechiſche, und Luthern die chriſtliche Religion zu reformiren. Ja Chriſtus ſelbſt iſt auf dieſer Seite als der Reformator der jüdiſchen Religion anzuſehen.

Indeſſen wird es immer leichter ſeyn, eine Religion zu reformiren, als ſelbſt eine zu ſtiften, ſo wie es leichter iſt ein Haus umzureißen, als eines zu bauen. Der Reformator arbeitet in und mit dem Geiſte ſeines Zeitalters, aber der Religionsſtifter muß gegen ihn arbeiten. Der Reformator muß Glauben nehmen, aber der Religions-

ſtifter

ſtifter Glauben geben. Jenem hilft die menſchliche Vernunft, dieſem widerſpricht ſie. Jener hat mit begreiflichen, dieſer aber mit unbegreiflichen Dingen zu thun. Jener hat den leichten Unglauben zu predigen, dieſer aber den ſchweren Glauben. Kurz, aus dem Reformator ſpricht der natürliche Menſchenverſtand, aber aus dem Religionsſtifter das unbegreifliche Wort Gottes. Wenn zum Beyſpiel Sokrates lehrte: „Es giebt nur ein höchſtes, weiſes und gerechtes „Weſen, deſſen heilige Geſetze wir in unſerer „Vernunft und unſerm Gemüthe geſchrieben finden,“ und die fleiſchlichen Götter ſeiner Landsleute bereits lächerlich gemacht waren, ſo konnte dieſes ein jeder begreifen, und leicht in ſeine Begriffe aufnehmen: oder wenn Luther lehrte: „der „Ablaßkram iſt Pfaffentrug, und Chriſtus hat „eine ganz andere Ordnung in ſeiner Kirche anbefohlen, als der römiſche Hof eine gebiethet;“ ſo mußte er leicht den Beyfall ſowohl der Fürſten als des Volkes erhalten. Wenn aber Chriſtus ſagt: „Ich bin der Sohn Gottes, und, was ich lehre, „habe ich von meinem Vater, der in dem Himmel „iſt. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, und „meine Sittenlehre gründet ſich allein auf die heiligſten Geſinnungen:“ ſo mußte er erſt Glauben an ſich und ſeine Lehre erwecken, ehe ſie fruchtbar werden und ſich ausbreiten konnte.

Aus

Digitized by Google

Aus dieſem Grunde halte ich die Glaubens-Erweckung an eine Offenbarung oder heilige Schrift für das ſchwerſte und größte Werk des menſchlichen Geiſtes, ja für Gottes Werk. Man kann Menſchen und Völker leicht durch Vernunftgründe überzeugen; man kann ihren Beyfall durch ſchöne Darſtellungen und Dichtungen erwerben; man kann ſie ſich durch Klugheit oder Waffen unterwerfen; allein mitten in den Zeiten eines allgemeinen Unglaubens und einer allgemeinen Sittenverderbniß den Glauben an eine erſt kürzlich geoffenbarte Religion und reine Sittlichkeit zu erwecken, dieſes wird immer als ein Werk der göttlichen Kraft angeſehen werden müſſen.

Der Glaube iſt kein Werk des Menſchen, ſondern eine Gabe Gottes, und ohne den Glauben iſt es nicht möglich, daß man Gott gefalle, das heißt: reine Religion und Sittlichkeit habe. Daher hat auch ein heiliges Buch jederzeit im Reiche der Sittlichkeit Wunder gewirkt. Sokrates und Zeno haben durch ihre Lehren, Plato und Rouſſeau durch ihre Schriften, Lykurg und Solon durch ihre Geſetze, Ariſtides und Cato durch ihre Thaten viele Bewunderer und Nachfolger, aber keinen lebendigen Glauben erweckt. So haben auch Alexander und Cäſar durch ihre Waffen ſich faſt den ganzen Erdkreis unterworfen, jedoch keine innere Folgſamkeit erzwingen können; allein an das Wort des armen, verachteten,

ges

gekreuzigten Nazaráers haben Weiſe und Unweiſe, Fürſten und Knechte, Reiche und Arme, Kluge und Unkluge, Juden und Heyden, Kónige und Vólker geglaubt und auch darnach gehandelt. Jedes Jahrhundert hat große Philoſophen und Poeten, Geſetzgeber und Regenten, Feldherrn und Erfinder hervorgebracht; auch ſind unter einem jeden gebildeten Volke claſſiſche Werke in der Philoſophie und Moral, der Poeſie und Geſetzgebung erſchienen; aber in der ganzen Weltgeſchichte finden wir im Grunde nur zwey, ja faſt nur eine Offenbarung, námlich die álteſte des Orients, welche ſich hernach in verſchiedenen Zweigen áußerte, und die Chriſtliche, welche nur die Erfüllung der álteſten war. *)

LXII.

Wie ein altes Religionsſyſtem erhalten werden kann, oder vom Jeſuitismus.

Vor der Reformation herrſchte in der Chriſtenwelt nur ein Religionsſyſtem, námlich das rómiſch-katholiſche. Die chriſtliche Religion und Kirche iſt zwar ihrer Stiftung und ihrem Zwecke gemáß ſelbſt allgemein oder katholiſch; denn ſie iſt für alle Menſchen und Vólker geſtiftet, und in ſoweit müſſen ſich auch die Proteſtanten zu dem katholiſchen Glauben bekennen; allein man hat doch jene Lehre eigent-

*) Selbſt Mahomed gab ſeine Religion nur als eine Wiederherſtellung der alten aus.

eigentlich die katholiſche genannt, welche die römiſche Kirche oder vielmehr die Concilien und allgemeinen Kirchenräthe als allein ächt und apoſtoliſch genannt haben. Dieſe ſogenannte römiſch-katholiſche Religion haben Luther und ſein Nachfolger in der einen Hälfte der Chriſtenheit abgeſchafft, indem ſie die Authorität des Papſtes und der Concilien verwarfen.

Gegen dieſes kühne Unternehmen der Reformatoren ſtiftete Ignatius von Lojola eine Geſellſchaft von Geiſtlichen, durch welche der alte Glaube erhalten werden ſollte, und auch wurde. Die Mittel, welche er und ſeine Geſellen dazu anwandten, waren die Erziehung der Jugend, das Gewiſſen der Mächtigen und die Schönheit des äußern Kultus. Sie bemeiſterten ſich der Schulen und Lehrſtühle des Volkes, der Beichtſtühle der Könige und der Pracht der Ceremonien. Dadurch haben ſie drey Jahrhunderte hindurch das alte Syſtem nicht nur unter den Altgläubigen erhalten, ſondern auch viele der Neugläubigen ihm zugeführt.

Man hat den Jeſuiten-Orden für die klügſte Anſtalt der Hierarchie gehalten, und das war er auch in der That: allein man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, daß Staatsklugheit das Werkzeug ſeiner Entſtehung geweſen ſeye. Ignatius

und ſeine erſten Geſellen waren nichts weniger, als grade Politiker oder durchtriebene Höflinge; ſie waren vielmehr unwiſſende, einfältige, enthuſiaſtiſche Leute, welche, wie die erſten Apoſtel, den Glauben predigen und erhalten oder dafür ſterben wollten. Aber eben darum iſt es ihnen gelungen, ihr Werk zu vollenden. Die Reformatoren hatten ſowohl unter den Großen als dem Volke das kirchliche Syſtem erſchüttert; ſowohl der päpſtliche Hof als Karl V. gaben ſich alle Mühe, es durch Liſt oder Gewalt zu erhalten; allein was der Staatskunſt nicht gelingen wollte, that der einfältige Enthuſiasmus einiger Abentheuerer. So wirkt aber immer die Vorſehung in Religionsſachen. Während dem ein mächtiger Kaiſer und ein kluger Kurfürſt den Glauben der chriſtlichen Völker zu Werkzeugen ihrer Politik machen wollten, haben ein deutſcher Mönch und ein ſpaniſcher Ritter die Chriſtenheit regiert.

Wenn durch den Kampf, welchen beyde merkwürdige Männer, Luther und Ignatius, im Reiche des Geiſtes erregt haben, der Glaube ſelbſt vielleicht gelitten hat, ſo handelten beyde doch im Glauben; das heißt, mit reinem Gewiſſen und reiner That. Man wird keinen von beyden der Heucheley oder der Unmoralität beſchuldigen können. Mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile und Ehre, mit Gefahr ihres Lebens haben ſie ihr

Werk

Werk vollendet; der eine, daß er den Glauben reinigen, der andere, daß er ihn erhalten wolle. Jener predigte die Freyheit, dieſer die Unterwürfigkeit der Vernunft. Jener verfehlte ſeinen Zweck, indem er mit dem Aberglauben zugleich den Glauben untergraben hatte, dieſer indem er mit der Erhaltung des Glaubens zugleich der Aberglauben erhielt.

Indeſſen kann die Vorſehung zwey ſo eifrige, fromme, uneigennützige, muthige und gewiſſenhafte Streiter im Reiche des Glaubens nicht hervorgerufen haben, um durch ſie die reine Religion zerſtören zu laſſen. Man muß es ihr weit mehr zutrauen, daß ſie höhere Abſichten dabey gehabt habe. Zur Zeit der Reformation mußte Luther den Aberglauben mit Gefahr des Glaubens zerſtören; denn die Mißbräuche hatten ihren höchſten Punkt erreicht: dagegen mußte Ignatius, auch noch mit Aberglauben und Herrſchſucht vermiſcht, die katholiſche Kirche erhalten; denn die Reformatoren hatten bereits ſchon die Grundfeſten des Glaubens erſchüttert. In unſern Zeiten haben ſowohl die Katholiken als die Proteſtanten die Vortheile und Nachtheile anerkannt, welche beyde Beſtrebungen hatten. Der Jeſuitenorden wurde ſelbſt von einem Papſte aufgehoben, und die reinſten und hellſehendſten Theologen unter den Proteſtanten bekennen die Nothwendigkeit einer kirchlichen

Autho-

Authoritat, um den Glauben unter dem Volke zu erhalten.

LXIII.

Von dem Kaiſer Julianus.

Wir finden in den Jahrbüchern der Geſchichte viele Weiſen und Regenten, welche eine alte Religion entweder durch kluge Maaßregeln der Politik oder auch mit Feuer und Schwert zu erhalten geſucht haben; aber keiner, welcher feinere Mittel dazu angewendet hätte, als der Kaiſer Julianus. Dieſer außerordentliche Menſch, welchen die Chriſten verteufelt und die Heyden vergöttert haben, erſchien in einem Zeitalter, wo die alten frommen Geſinnungen entheiligt, die bürgerlichen Tugenden entkräftet, und das römiſche Reich von innen ſchlecht verwaltet, von außen durch Barbaren angefallen war; und in dieſem Reiche und ſeiner Armee fand er eine Sekte, welche ſtatt ſichtbarer Götter eine unſichtbare unbegreifliche Gottheit, ſtatt einem römiſchen- ein Himmelreich, und ſtatt kräftiger Bürger- und Soldatentugenden Geduld und Reſignation predigte. Aufgebracht über eine ſolche Lehre, welche er für ein ſchleichendes Gift aller Staaten und bürgerlicher Tugend hielt, verfolgte er die Chriſten, und wollte die heydniſche Mythologie, welche ſo viele Helden und Halbgötter

ter hervorgebracht hatte, in ihrer ganzen Schönheit und Kraft erhalten.

Die Mittel, welche er dazu anwandte, waren eben ſo fein ausgeſucht, als wirkſam gebraucht. Er verbannte die Chriſten von den Schulen und Staatsämtern; er machte ihren Glauben verdächtig und lächerlich: er ſtellte den heydniſchen Kultus in aller ſeiner Pracht und Schönheit wieder her; er verwaltete das Reich mit Klugheit und Gerechtigkeit; er ſchlug die Barbaren von den Gränzen des Reichs hinweg, und führte ſeine Römer, ſelbſt das Muſter aller heroiſchen Tugend, zu großen Thaten an.

Die Vorſehung hatte aber bereits ſchon andere Mittel gewählt, um die verfallene Religion wieder herzuſtellen. Er fiel durch die Hand eines Unbekannten im Schlachtgewühle getödtet, und mit ihm ſein kühnes Unternehmen.

LXIV.

Iſt der Freymaurerorden eine religiöſe Anſtalt?

Wenn der Freymaurerorden nichts anders, als Vereinigung guter Menſchen, Unterſtützung der Nothleidenden, Verbreitung menſchlicher Geſinnungen und Uebung der Sittlichkeit zum Zwecke hätte, ſo wurde er wahrhaftig weder das Geheim-

niß

niß ſeiner Ausbreitung und Verfaſſung noch die Symbolen und Ritualen, noch die Gründe ſeiner Hierarchie nöthig gehabt haben. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daß ſein unbekannter Stifter und Obere es zugleich auch auf Religion angelegt hatten. Die ſtrengen Brüder wollen zwar nur die Beförderung der Sittlichkeit und Bruderliebe als ihren einzigen Zweck gelten laſſen; allein ihre Symbole und Grade tragen zu viel den Stempel von Religiöſität, als daß man die Tendenz dahin verkennen ſollte. Wenigſtens iſt unter allen in unſerm irreligiöſen Zeitalter ſich verbreitenden Anſtalten der Freymaurer-Orden die einzige, welche auf poſitiv-religiöſe Zwecke deutet. Freylich ſcheint er nach dem jetzigen Geiſte ſeiner Glieder jetzt noch nicht dahin zu führen.

LXV.

Ob dieſes Zeitalter einer religiös-ſittlichen Wiedergeburt bedürfe?

Der allgemein verbreitete theoretiſch- und praktiſche Unglauben, das Schwanken in Meinungen und Wiſſenſchaften, die gänzliche Ertödtung des lebendigen Moralprinzips und das bis zum Myſtiziſm ausgeartete Verlangen des menſchlichen Geiſtes nach einer reinen Nahrung ſcheint es nicht mehr problematiſch zu machen, ob unſer Zeitalter

einer

einer religiös-ſittlichen Wiedergeburt bedürfe. Der Katholicismus iſt ein wahres Caput mortuum geworden ohne Geiſt und Haltung; und der Proteſtantismus hat ſich ſelbſt durch ſeine eigene Kraft getödtet. Religion und Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit, Tugend und Geiſteserhebung ſind in das Gebiet der Moden und conventionellen Gebräuche herabgeſunken, welche man nur darum noch übt, weil es Gewohnheit und Sitte iſt. Man müßte alſo alle Erfahrungen der Geſchichte, alle Gründe der Vernunft und ſelbſt die Weisheit Gottes verläugnen, wenn man an einer ſolchen Geiſteswiedergeburt verzweifeln wollte. Ich kann mich nicht, wie Paulus, des Prophetengeiſtes rühmen, aber, bloß nach menſchlichen Einſichten zu urtheilen, wollte ich meine Seele und Seligkeit darauf verwetten, daß dieſelbe nicht ausbleiben werde. Ich ahnde ſchon die Zeichen davon. Wenn ich mich nicht irre, ſo iſt der heilige Phönix noch im Verbrennen ſeiner ſelbſt begriffen. Wann er wieder auffliegen werde, kann ein menſchlicher Geiſt nicht vorherſagen, ohne göttliche Begeiſterung.

LXVI.

Von den Prophezeihungen.

Es giebt zweyerley Vorherſagungen, nämlich ſolche, welche aus natürlichen Gründen geſchehen.

ſchehen. So ſagte der ſcharfſinnige Polybius die Größe und den Untergang der römiſchen Republik vorher; und ſolche, welche durch göttliche Inſpiration verkündet werden, wie der Propheten ihre. Letztere ſind eine Art von Offenbarung; ſie haben daher auch nur Bezug auf Religion und ſind durch Bilder ausgedrückt. Ueberhaupt wird man finden, daß Gott die Religionswahrheiten, die Moral ausgenommen, immer in Symbolen, Bildern und Parabeln mittheilt. Die Menſchen können ja das Meiſte davon doch nicht begreifen, eben weil es von göttlichen Dingen handelt. Der himmliſche Vater läßt ſich daher herab, mit ſeinen Kindern auch kindlich, das heißt: in Bildern und Symbolen zu reden.

LXVII.

Von der Wundergabe.

Man verſteht unter Wunder ſolche Ereigniſſe, welche in dem Laufe der Natur nicht vorkommen. Wer ſie hervorbringen will, muß entweder die Kräfte der Natur ſelbſt kennen, oder von Gott die Wundergabe erhalten haben. Daher wird Heilung der Kranken ohne Arzneymittel, Auferweckung der Todten, Vertreibung der Ungewitter ꝛc. ꝛc. für Wunderwerke im Reiche der Natur gehalten. Im Reiche der Gnade oder des Geiſtes giebt es noch größere. Z. B. die Bekehrung eines beſtimmt Un-

gläu-

gläubigen ohne alle Beredungsgründe, radicale Verbeſſerung eines Laſterhaften ohne ſinnliche Triebfedern, Geiſteserhöhung und hinreißende Beredſamkeit eines ganz einfältigen, ungebildeten und unwiſſenden Menſchen; und Ausbreitung des Glaubens und der Sittlichkeit mitten unter dem Unglauben und der Unſittlichkeit. Solche Wunder findet man in der Geſchichte der Religion, und die Kraft, durch welche ſie verrichtet wurden, iſt die Wundergabe.

LXVIII.

In wie weit können die Entdeckungen in der Naturlehre und Chemie der Theologie dienen?

Gott hat die Natur und ihre Kräfte geſchaffen; Gott wirkt und handelt in der Natur, und die Religion kann ſich nur in der Natur äußern und wirkſam werden. Die ganze Natur und alle ihre Kräfte ſind Dienerinnen der göttlichen Vorſehung und Gerechtigkeit. Je weiter wir alſo mit unſern Unterſuchungen und Entdeckungen in die Geheimniſſe der Natur eindringen, deſto größere Aufſchlüſſe müſſen wir über göttliche Dinge und Religion erhalten, oder Gott und die ganze Religion müßten ſelbſt Undinge ſeyn.

Die Phyſik und Naturgeſchichte hat uns ſchon Manches über die älteſten Traditionen und Offenbarungen erklärt, was zuvor nur dunkel war, und ihre Wahrheit hat dadurch gewonnen. Die Entdeckungen über Elektricität, Magnetismus und Galvanismus ſind das wichtigſte Reſultat wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen unſeres Zeital-

ters. Es fragt ſich nun: wie können ſie der Theologie oder der Erkenntniß der Wahrheit in religiöſen Dingen dienen?

Ueber zwey der wichtigſten Religionswahrheiten ſcheinen ſie mir beſonders nicht ſowohl Begreiflichkeit als Aufſchluß zu geben; nämlich über die Wundergabe und die Geiſtigkeit oder Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Elektriſche, magnetiſche und galvaniſche Subſtanz oder Kraft ſind offenbar Eins, nur in verſchiedener Wirkung und Aeußerung.

Wir wollen dieſes Eins, da wir doch keinen beſtimmten Begriff davon haben, Geiſtes-Subſtanz, das geiſtige Licht- und Lebens-Subſtrat, Zophaſephim, Urim und Thummim nennen. Es ſelbſt iſt einzig und unvergänglich, obwohl ſeine Wirkungen in der Körperwelt ab- und zunehmen. Es iſt das höchſte, heiligſte, göttlichſte in der Natur, die Wohnung und der Thron Gottes, das erſte in der Welt geſchaffene Licht, der lebendige, kräftige Ausdruck des Worts, das Mittel zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Geiſt und Körper. In ihm iſt das Leben, und das Leben iſt der Sitz der Vernunft. In ihm wirkt der menſchliche Geiſt, und indem es der Körper oder das Vehickel des menſchlichen Geiſtes iſt, dient es zu gleicher Zeit der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Der irdiſche Körper iſt durch daſſelbe gebildet, aber es ſelbſt iſt der Stoff des himmliſchen. Die Sonne iſt von ihm ein Bild oder vielmehr ſeine gröbere Vorrathskammer. Es iſt das reinſte in Subſtanz und Wirkung; dem irdiſchen Auge unſichtbar. Es durchdringt die ganze Welt, und iſt, wie Gott, durch die ganze Natur

ver-

verbreitet. Es iſt das unmittelbare Werkzeug der Schöpfung und Regierung Gottes in der Natur; die Form der göttlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit; der Spiegel des Ebenbildes Gottes. Man kann ſeine Natur eben ſo wenig ergründen, wie die eines Geiſtes. Es iſt Einheit und Vielheit, wie Jehova-Elohim. Wir ſehen zwar ſeine Herrlichkeit und Kraft durch die ganze Natur mit Augen und mit Verſtand; aber ſein Weſen wird uns hienieden ein Räthſel bleiben. Sein Bild iſt, wie jenes der großen Iſis, und ſeine Aufſchrift: Ich bin, was war, iſt und ſeyn wird. Kein Sterblicher hat noch meinen Schleyer gehoben.

Dieſem Licht- und Lebensſubſtrate iſt die Vernunft entgegengeſetzt oder vielmehr durch Gottes Wort mit ihr vermiſcht; daher Geſetz, Regel, Form, Ordnung, Organismus und Harmonie in der Welt. Sie drückt ſich in dem Geiſte durch die Denkformen, und das Sittengeſetz und in den Körpern durch die Figuren aus. Ethik, Logik und Mathematik dienen demnach eben ſo der Theologie, wie Phyſik und Chemie. Indeſſen bedarf die Möglichkeit der Vereinigung des Geiſtes mit dem Körper eben ſo noch ihres ſtrengen Beweiſes, wie die Quadratur des Cirkels *).

 LXIX.

*) Wenn es erlaubt wäre, den Raum mit der Zeit zu meſſen, ſo könnte man ſagen: Wenn ein mathematiſch-cirkelrundes Rad auf einer mathematiſch-gleichen Fläche in einer mathematiſch gleicher Geſchwindigkeit eine mathematiſch-grade Linie durchläuft, ſo iſt die Länge der durchlaufenen Linie gleich der Peripherie des Cirkels, welchen das Rad bildet. Man könnte ferner ſagen: Wenn ich ein regelmäßiges gleichſeitiges Quadrat in ſeinen vier

LXIX.

Von dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit.

Sokrates, Plato, Zeno, Leibniz und Kant haben ſchon, ohne Offenbarung, die ewigen Geſetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit in und aus der menſchlichen Vernunft dargethan. Der Geiſt vernünftiger Creaturen iſt ihr Reich, und Gott ſelbſt ihr Geſetzgeber. Die reine Erfüllung dieſer Geſetze conſtituirt alſo das Reich Gottes und der Gerechtigkeit. Da durch den Sündenfall der erſten Menſchen das Paradieß oder das Reich Gottes zerſtört wurde, ſo mußte es durch einen zweyten Adam wieder aufgerichtet werden; und dieſer mußte das Muſter, der Anführer, der Herzog unſerer Seligkeit ſeyn. Um das Bürgerrecht dieſer heiligen Stadt Gottes zu erhalten, iſt es nöthig, daß man wiedergeboren werde durch den heiligen Geiſt. Die Bürgerpflichten deſſelben ſind die Erfüllung der reinſten Sittlichkeit und freywillige Unterwerfung unter den Willen Gottes. Der Feind deſſelben iſt das

---

Winkeln durchſchneide, ſo erhalte ich vier Dreyecke, welche gleich ſind den vier entgegenſtehenden Dreyecken eines noch einmal ſo großen Quadrats. Wenn ich nun die Hälfte des Durchmeſſers, welcher das kleinere Quadrat in vier Dreyecke geſchnitten hat, zu dem Radius eines Cirkels nehme, und von der Mitte aus um das kleinere Quadrat ziehe, ſo berührt die Peripherie dieſes Cirkels das kleinere Quadrat auf ſeinen Winkeln, das größere auf der Mitte ſeiner vier Seiten. Es ſcheint alſo dem Erſteren ſo viel Raum zu geben, als Letzterem zu nehmen. Ein drittes Quadrat, das zwiſchen beyden in der Mitte ſtünde, müßte alſo ſo viel Raum enthalten, als der gegebene Cirkel; weil er dieſem Quadrate auf der Mitte der Linie ſo viel giebt, als er ihm an den Winkeln nimmt.

das Laſter, der Teufel, die Hölle. Die Waffen, ihn zu bekämpfen, ſind Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Lohn und Zweck deſſelben die Herrlichkeit Gottes und ewige Seligkeit. Auf dieſer Welt hat dieſes Reich ſeinen Sitz nicht, aber ſeine Geſetztafeln und ſeinen Kampfplatz in der menſchlichen Vernunft. Wer dieſe erkennt, und darauf ſiegt, wird aufgenommen und belohnt in der heiligen Stadt. Je größer die Erkenntniß, je härter der Kampf, deſto größer die Belohnung. Den aber, welcher dafür ſein irdiſches Glück und Leben hingiebt, erwartet die ewige Glorie der Martyrerkrone von dem Throne Gottes.

LXX.

Von der ewigen Seligkeit.

Die Bilder, welche uns die Edda, der Vedam, der Zendoveſta, der Koran und die griechiſchen Dichter von der ewigen Seligkeit geben, ſind ſchön, menſchlich, erhaben, aber oft mit grober Sinnlichkeit gemiſcht. Selbſt das irdiſche Paradieß der Bibel iſt nach irdiſchen Genüßen dargeſtellt. Ganz anders redeten aber Chriſtus und ſeine Apoſtel davon. In dem Himmel iſt der Bauch und die irdiſche Sinnlichkeit abgethan. Da iſt nur Liebe, Freude, Frieden, und Seligkeit des Geiſtes. Da heißt es: Kein Aug hat es geſehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menſchen Herz iſt es gekommen, was Gott denen vorbereitet habe, welche ihn lieben. Wir ſehen Gott jetzt nur noch, wie in einem Spiegel, alsdann werden wir ihn aber ſehen von Angeſicht zu Angeſicht. Es iſt eine leidende, eine ſtreitende und eine triumphirende Kirche. Die leidende iſt der Zuſtand der Büßenden, die ſtreitende iſt auf dieſer Welt, die triumphirende aber in dem Himmel.

Wenn

Digitized by Google

Wenn wir uns nur einige Vorſtellungen von einer geiſtigen Seligkeit machen wollen, ſo müſſen wir das zum Grunde legen, was, zwar nur in unbeſtimmten Ausdrücken, die Bibel davon offenbart. Nämlich, daß ſie in der reinſten Befolgung des Sittengeſetzes und in der reinſten Erkenntniß Gottes beſtehe. Liebe und Anſchauen Gottes iſt der Himmel der Chriſten. Wenn wir nun ſchon hier auf dieſer Welt die Liebe und Gerechtigkeit als das höchſte Gut eines vernünftigen Geiſtes anerkennen müſſen, wenn wir dabey uns denken, daß Gott der Innbegriff, der Brennpunkt, der Spiegel aller Schönheit und Glückſeligkeit ſey, und daß, je näher wir ſein Weſen erkennen, deſto höher und größer dieſe Schönheit und Glückſeligkeit werde; wenn dieſe Schönheit und Glückſeligkeit zugleich die größte Mannchfaltigkeit wäre, und wir beſtändig in und mit Gott wirken, denken, ſchaffen, beglücken ꝛc. ſo könnte man ſich allenfalls ein ſchwaches Bild des Himmels entwerfen. Da wir uns aber hier Gott ſelbſt nicht anders vorſtellen können, als durch Bilder und Symbolen, wie wollen wir den Himmel begreifen *)?

LXXI.

Von der Apokalypſe des heiligen Johannes.

Unter den heiligen Büchern der Chriſten befindet ſich noch eines, welches man die Offenbarung des heiligen Johannes nennt, und deſſen Sagen noch allein unerfüllt von der Zukunft reden. In den Schriften des alten Bundes wird mit vielem Troſte eine Befreyung, eine beſſere Zukunft und ein

Meſ-

*) Fenelon in ſeinem Telemach und Lavater in ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit wollten die Idee des Himmels erreichen; aber beyde fielen wieder zur Sinnlichkeit.

Meſſias verſprochen; in der Apokalypſe aber wird eine ſchreckliche Naturumwälzung, Verfolgung der Religion, Herrſchaft des Laſters und Unglaubens und ein Antichriſt vorgeſagt. Erſt am Ende erſcheint die Stadt Gottes in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder.

Man mag nun den geheimnißvollen Sinn dieſer Bilder der Apokalypſe auslegen und deuten, wie man will, ſo wird immer ſo viel davon für die Zukunft zu verſtehen ſeyn, daß die chriſtliche Religion und Kirche einer gefährlichen Verfolgung ausgeſetzt ſeyn und eine neue Bekräftigung der Offenbarung nothwendig werde. Das neue Teſtament war die Erfüllung des alten. Ob dieſes in den Zeiten eines allgemeinen Unglaubens und einer allgemeinen Geiſtesertödtung nicht einer neuen und zwar geoffenbarten Beſtätigung bedürfe, müſſen wir der Weisheit und Allmacht Gottes überlaſſen.

LXXII.

Von dem franzöſiſchen Nationalconcilium.

Als Mensch hat ſich der Kaiſer Napoleon mit ſeiner Familie zur katholiſchen Kirche bekennt Er wird alſo ſchon wiſſen, was er in dieſer Hinſicht zu denken, zu glauben und zu thun hat. Allein als Kaiſer und weltlicher Fürſt hat er ganz andere Pflichten. Ihm hat die Vorſehung die Verwaltung eines großen Reiches anvertraut, für deſſen Wohl und Ruhe er ſorgen muß; er hat daher darauf zu wachen, daß die katholiſche, wie jede in ſeinen Staaten erlaubte Religion demſelben ſo viel Nutzen bringe, wie möglich, und nicht zu nachtheiligen Unternehmungen mißbraucht werde. Ueberzeugt, daß die Religion die zuverläßigſte Stütze der bürgerlichen Gerechtigkeit und des bürgerlichen Gehorſams ſey, ſtellte er ſchon

als

als Conſul den öffentlichen Cultus wieder her, und dotirte neue Bißthümer, Pfarreyen und Schulen. Damit aber durch ſelbe kein fremder Hof einen ſchädlichen Einfluß auf ſeine Verwaltung haben möge, ſchloß er zu gleicher Zeit mit dem Papſte das Concordat; und als dieſer die weltliche Regierung von Rom mit jener der Kirche vermiſchen wollte, entſetzte er ihn als weltlichen Fürſten, und ließ ihm nur die geiſtliche Gewalt.

Da das Mißverſtändniß, das hiedurch zwiſchen dem päpſtlichen Hofe und dem Kaiſerthume entſtund, ſowohl der Religion als dem Staate nachtheilig werden konnte, berief er das National-Concilium, um die Sache wieder auszugleichen und die Ruhe ſowohl in der Kirche als dem Reiche herzuſtellen. So weit geht der Zweck und die Pflicht des Kaiſer Napoleons. Er hat ſich nur um weltliche Dinge zu bekümmern, und die Väter des Conciliums ſind ſchuldig, ihn hierin zu unterſtützen.

Es fragt ſich aber, ob dieſes der einzige Zweck der letztern ſey, und ob ihre Zuſammenkunft auch nicht noch andere Gegenſtände zur Sprache bringen werde. Es kann den Vätern nicht unbekannt ſeyn, wie ſehr die Religion und der Glaube einer neuen Erweckung, die Kirche und der Kultus einer neuen Reformation, die Lehrer und die Geiſtlichkeit eines neuen Eifers *), und die ganze Chriſtenheit einer neuen Vereinigung bedürfe. ——— Doch wir wollen es dem Geiſte Gottes überlaſſen, das anzugeben, was jetzt der Menſchheit nöthig iſt. Wenigſtens werden ſeine Ausſprüche nicht zu verkennen ſeyn.

*) Es iſt noch nicht ſo lange, daß Franz von Sales, Karl der Boromäer, Fenelon, Boſſuet und Hontheim gelebt haben. In unſern Zeiten fangen die Layen an, für die Religion zu ſchreiben; wie Kant, Stollberg, Chateaubriand.

Digitized by Google

Digitized by Google

X I.87

by Google